Israelitische Wochenschrift

Nummer 24. | Berlin, 16. Juni 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 16. Juni, abends 7½ Uhr.

Samstag, den 17. Juni, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Schrifterklärung: Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Warschauer.

Jugendgottesdienst: Alte Synagoge, nachm. 4 Uhr, Herr Rabb. Dr. Stier.

Abendgottesdienst 9 Uhr 32 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Jüdische Gemeinde.

Die Erneuerung der Eintrittskarten zu den Synagogen erfolgt in der Zeit vom **13. bis 23. Juni d. J.** in den Bureaux Oranienburgerstr. 29 und 30 und zwar:

a) für die alte Synagoge, für die Synagoge Lützowstraße, für die Synagoge Rykestraße, — von 9—11 Uhr (Sonntags 8—10 Uhr)

b) für die neue Synagoge, für die Synagoge Kaiserstraße, für die Synagoge Lindenstraße. — von 12—2 Uhr.

Das Nähere besagen die an den Eingängen zu den Bureaux ausgehängten Plakate.

Die Erneuerung der Eintrittskarten zu den Betlokalen findet in der Zeit vom 25. Juni bis 7. Juli d. J. statt.

Das Nähere wird noch bekannt gegeben.

Schriftlichen Anträgen auf Erneuerung vorjähriger Karten wird stattgegeben, sofern die letzteren unter Beifügung des Betrages für die neuen Karten und des Portos für einen Einschreibebrief rechtzeitig an den unterzeichneten Vorstand gesandt werden.

Berlin, den 7. Juni 1905.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile 30 Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 24. Berlin, 16. Juni 1905. 14. Jahrgang.

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Stille Arbeit*)

Ueber allen Wipfeln ist Ruh.
In allen Gipfeln spürest du
Kaum einen Hauch
Die Vöglein schweigen im Walde.
Wart: nur, balde
Ruhest du auch.

Als vor mehr denn Jahresfrist unter mächtigem Tamtam unserer Großen und Reichen der „Verband der deutschen Juden" ins Leben gerufen, hatte Justizrat Dr. Fuchs-Berlin aller Welt verkündet: „Das Wesen, des Verbandes soll stille Arbeit sein" Und der Verband hat treulich Wort gehalten. Still, sogar sehr still ist seine „Arbeit" bisher gewesen, so still, daß die Mitglieder der einzelnen Kommissionen selbst hocherfreut sind über die peinliche Sorgfalt, mit der das von Herrn Justizrat Fuchs verkündete Programm der „stillen" Arbeit durchgeführt wurde.

Als Ende 1903 eine Versammlung des Ausschusses für die Gesamtorganisation der Juden Deutschlands stattfand, verkündete Professor Philippson in einem ausführlichen Referate:

„Die Scheu, in der Oeffentlichkeit berechtigte Ansprüche geltend zu machen, mag auf Bescheidenheit zurückzuführen sein, aber eine übertriebene Bescheidenheit wird in allen Fällen allgemein nur als Schwäche beurteilt und ist nur geeignet, die Gegner zu Angriffen zu ermuntern.

Von den Gegnern des Planes wird der Einwand erhoben, daß man durch das öffentliche Hervortreten die Regierungen kränken könne, daß man deshalb alles vermeiden müsse, was als Schreien ausgelegt werden würde. Dabei vergißt man wieder vollständig, daß die Regierungen jetzt nicht sowohl die Führenden, als vielmehr die Geleiteten sind, die sich von den Strömungen im Volksleben treiben lassen, soweit diese öffentlich zu kräftigem Ausdruck gelangen. Man erinnere sich nur daran, wie der Justizminister Schönstedt bei der Interpellation Peltasohn sich auf die „Imponderabilien", auf die öffentlichen Meinungsäußerungen, berufen hat, um die Nichtanstellung und Nichtbeförderung jüdischer Richter und Beamten zu begründen. Und läßt sich nicht auch jetzt die bayrische Regierung von der ultramontanen Landtagsmehrheit treiben? Haben nicht im Königreich Sachsen die Antisemiten das eine religiöse Einrichtung der Juden hemmende Schächtverbot durchgesetzt? Ist dort nicht jetzt dem Landtag eine neue Judenverordnungs-Vorlage zugegangen, die den Wünschen der antisemitischen Konservativen entgegenkommt? Was will man da noch abwarten? Jetzt gilt es laut hinauszurufen, daß auf diesem Wege das Judentum vogelfrei wird; jetzt gilt es, eine innere Organisation so stark aufzubauen, daß man sich scheut, auf jener Bahn weiterzuschreiten! Nun sagt man, wir Juden allein können nichts durchsetzen; wir müssen uns auf die liberalen Parteien stützen und diese für unsere Sache eintreten lassen. Daß von den Nationalen solches nicht zu hoffen ist, darüber braucht man nicht zu reden; die freisinnigen Fraktionen aber halten nicht zusammen und sind leider arg geschwächt, so daß sie trotz bestem Willen ihrerseits uns nichts nützen können. Uns bleibt nur die Flucht in die Oeffentlichkeit. Und fürchtet man ein freies, vielleicht allzu freies und lautes Wort? Das beste Korrektiv für die Oeffentlichkeit ist die Oeffentlichkeit selbst."

Und als denn am 27. April vorigen Jahres der Verband gegründet wurde, sprach derselbe Professor Philippson von dem „epochemachenden Moment", in dem sich „nach fast zweitausendjähriger Geschichte Juden zu gemeinsamen Tun und gemeinsamen Wirken zusammengeschlossen, ein Moment, wie er für die ganze Zukunft der deutschen Israeliten von maßgebender Bedeutung sein werde: „Ohne Uebertreibung könne man sagen, daß die Augen des ganzen deutschen Israels auf dieser Versammlung ruhen werden und man dürfe hoffen, daß der Geist, der die heutige Versammlung beherrschen werde, der gespannten Aufmerksamkeit des gesamten jüdischen Deutschlands entsprechen werde."

*) In unserem Verlage erscheint noch in dieser Woche eine Broschüre über die Tätigkeit des „Verbandes der deutschen Juden", die wir unseren Lesern als Gratis-Beilage für die nächste Nummer offerieren.

Mit den Regierungen und Volksvertretungen solle über die Aufrechterhaltung unserer Rechte und Interessen verhandelt werden. Unter den gemeinsamen Interessen sei alles zu verstehen, was die Ehre und die verfassungsmäßigen Rechte unserer Glaubensgemeinschaft sowohl im ganzen wie auch in den einzelnen Ländern betreffe, alles, was die Stellung der einzelnen Individuen betreffe. Der Einwand, daß dies vielmehr eine Angelegenheit der Einzelstaaten sei, lasse sich nicht aufrecht erhalten. Denn da die Gleichberechtigung Aller im Gesetz des Deutschen Reiches vorgesehen sei, könne diese auch von einer allgemeinen deutschen Vereinigung verfochten werden. Daß die Verteidigung unserer Interessen auf dem Gebiet der Gleichberechtigung mit dem vollen Gewicht der Einigkeit in die Hand zu nehmen sei, das erscheine nach den Erfahrungen der letzten Zeit zweifellos. Die Rolle des Stillschweigens, des leisen Protestes, des Sichverkriechens hinter andere Faktoren müsse aufgegeben werden. (Beifall.) Die Regierungen sollen auf keinen Fall gereizt werden. Würden denn nicht vielfach gerade durch den Lärm und die Kundgebungen der Antisemiten die Regierungen viel weiter getrieben, als es ihnen im Grunde recht und lieb sei, wünschen denn nicht viele Männer der Regierung so viel wie möglich einen Gegenwind, der diesen Bestrebungen so viel wie möglich entgegenwirke. Die maßgebenden politischen Faktoren und besonders die Parteien in den Volksvertretungen ebensogut auch wie die Presse hätten keine Ahnung, in welchem Umfang und in welcher Schärfe das Gesetz zuungunsten der Juden verletzt werde. In der Frage der Handelsverträge sei die Behandlung der Juden der der deutschen Christen gleichzustellen, in der Frage der Gemeindeorganisationen dürfe kein Judengesetz beschlossen werden, ohne die Vertreter des Judentums zu Rate zu ziehen, in der Schächtfrage treffe eine Verletzung der Gewissensfreiheit der Orthodoxen alle Juden ebenso stark, als wenn es sich um eine Gewissensfrage der Gesamtheit handle. Deshalb müsse der Verband an die Regierungen, an Reichs- und Landtag Vorstellungen richten, in Korrespondenz treten mit Staatsmännern, Parteiführern und Abgeordneten und nicht zum wenigsten mit den Redaktionen der Zeitungen. Durch die Betonung unseres Zusammenhanges, durch das kühne und selbstbewußte Eintreten für unsere Rechte, für unsere Ehre, müsse den Juden gezeigt werden, daß sie keine schwachen Rohre mehr im Winde seien. Unsere Zeit sei die der Oeffentlichkeit, alle Interessen können und müssen in der Oeffentlichkeit behandelt werden, wenn sie zu einem gedeihlichen Ziel führen sollen. Die Juden seien am allermeisten genötigt, mit ihren Wünschen in das volle Licht der Oeffentlichkeit zu treten, man müsse sehen, daß die Art, wie sie ihre Wünsche und Rechte zu verwirklichen suchen, nur auf dem Gebiet der Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit sich vollziehe."

Diesem Philippsonschen Ruf nach der Oeffentlichkeit gab die Versammlung ihre lebhafte Zustimmung, und der Abgeordnete Dr. Cohn-Dessau rief unter stürmischem Beifall der Anwesenden: „Es ist irrig zu sagen, Schreien und Agitation hilft nichts, wenn nicht eine Macht dahintersteht. Schreien schafft Macht." — —

Ein labender Hauch echten Makkabäer-Geistes wehte durch die Versammlung und heute? Wo sind alle die schönen Vorsätze geblieben? Worte, nichts als Worte! Wo ist die wohlgepriesene Oeffentlichkeit des Verbandes? Wo die Flucht in die Oeffentlichkeit? Wann, wo und wie ist der Verband, gemäß seinem Programm, „an die Regierungen und Volksvertretungen herangetreten?" Wann, wo und wie ist er in „Korrespondenz getreten mit Staatsmännern, Parteiführern, Abgeordneten und nicht zum wenigsten mit den Redaktionen der Zeitungen?" Oder hat der Verband auch hier „stille" Arbeit geleistet?

Was einsichtige Beurteiler bei der Begründung des Verbandes ausgesprochen, scheint immer mehr und mehr zur Wahrheit zu werden.

Der Verband ist gar zu sehr von außen zusammengeschweißt worden, er hat nicht ein einziges inneres Bindemittel, er ist nicht eigentlich jüdisch, sondern anti-antisemitisch. Und wenn man wissen will, wie wenig man berechtigt ist, eine wahre Einigung der Juden durch den Verband zu erwarten, muß man seine Entstehungsgeschichte kennen. Da wird man erfahren, daß viele Herren durch den krassesten Egoismus schließlich zur Teilnahme gedrängt wurden, als ihnen nämlich der Judenhaß persönlich lästig zu werden begann. So lange der Antisemitismus nur kleine Kaufleute, ausländische Juden und anderes armes Volk schädigte, sah man in ihm eine vorübergehende Erscheinung. Aber als der Abg. Peltasohn im preußischen Landtag vom Justizminister den Bescheid erhielt, daß man mit Absicht bei der Ernennung von Notaren die Juden zurücksetze, als ferner der Justizrat Feige beim obersten Kriegsherrn Beschwerde darüber führte, daß sein Sohn nicht Offizier wurde, und keine Antwort erhielt, da war der Antisemitismus hinreichend verdächtig — da war das Bedürfnis nach einer Einigung entstanden. — Und was unsere Orthodoxie anbetrifft, so hat ihr Hauptinteresse für den Verband ihre Ursache in den beständig zunehmenden Schächtverboten. Hat der Verband hierin einmal Abhilfe geschaffen, dann wird sich auch unsre Orthodoxie wieder zurückziehen. Und ich vermute, daß auch die übrigen Herren vom Verband ihren Eifer zügeln werden, wenn erst ein neuer Justizminister kommt oder sobald der erste Jude wieder Leutnant der Reserve wird. Das liegt ja in der Natur der Sache. Eine Einigung, die lediglich zu gemeinsamer Abwehr geschlossen wurde, kann weder festgefügt noch dauerhaft sein; hier fehlt der Kitt eines positiven Programms. Der Verband hatte daher nicht das Recht, sich mit dem Katholikentag zu vergleichen; denn das Zentrum verbindet mit seiner Verteidigungstaktik wirtschaftliche und kulturelle Forderungen. Freilich hatte Philippson in seinem Referat davon gesprochen, daß der Verband positive Arbeit zu leisten gedenke, im Gegensatz zum Centralverein, der nur Negatives habe tun können. Auf welchem Wege das aber geschehen soll, ist bisher verschwiegen worden und wird wahrscheinlich weiter verschwiegen werden. Man hat Hoffnungen erweckt, von denen man voraussehen konnte, daß sie eines Tags enttäuschen mußten. Daß diese Enttäuschung so schnell kommen würde — ist für manche die einzige Ueberraschung!

Inzwischen wird man ruhig weiter „stille" Arbeit verrichten.

Zehnter deutsch-israelitischer Gemeindetag.

Frankfurt a. M., den 13. Juni 1905.

Vom 11. bis 13. Juni fand hier in den weiten, prachtvollen Räumen der Frankfurt-Loge der zehnte deutsch-israelitische Gemeindetag statt. Herr **Joseph Wisloch**-Frankfurt begrüßte die am Sonntag abend 8 Uhr zahlreich erschienene Vorversammlung mit folgenden herzlichen Worten:

„Hochgeehrte Versammlung! Sehr verehrte Herren! Namens des Empfangskomitees, aber ganz besonders namens des Hausverwaltungsausschusses der Frankfurt-Loge habe ich die Ehre, Sie alle hier in unseren Räumen in unserem geliebten Frankfurt herzlichst willkommen zu heißen. Als uns vor längerer Zeit mitgeteilt wurde, daß der D.-I. G.-B. seine Tagung hier in Frankfurt abhalten würde und die Gemeinde Frankfurt a. M.,

die die Herren nach Frankfurt eingeladen hat, sich an den Hausverwaltungsausschuß der Frankfurt-Loge gewandt und diesen gebeten hat, ihr unsere Lokalitäten zu diesem Zweck zu überlassen, war es uns eine ganz besonders freudige Genugtuung, daß wir angegangen wurden, Ihnen unsere schönen Räume zur Verfügung zu stellen. Meine sehr verehrten Herren! Wenn Ihre Tagung, die wir morgen beginnen werden, einen Erfolg haben wird, wenn Sie erreichen, was Sie anstreben, dann wird die Frankfurt-Loge stolz darauf sein, auch etwas zu diesen Erfolgen beigetragen zu haben. Ich möchte Ihnen in kurzen Worten noch eine kleine Mitteilung darüber machen, in welcher Weise in diesem Jahre die Tagung vor sich gehen soll. Wir werden morgen um 10 Uhr beginnen und ununterbrochen bis 4 Uhr verhandeln. Um 6½ Uhr wird dann das Festmahl beginnen, das der Vorstand der israelitischen Gemeinde hier in Frankfurt in munifizenter Weise den Mitgliedern des D.-J. G.-B. angeboten hat. Am Dienstag werden wir wiederum um 10 Uhr anfangen, um die Verhandlungen zu Ende zu führen, und ich hoffe und wünsche, daß alle die Wünsche in Erfüllung gehen, die wir auf den zehnten deutsch-israelitischen Gemeindetag gesetzt haben."

Herr **Prof. Dr. M. Philippson**-Berlin dankte im Namen des D.-J. G.-B. für die freundlichen Begrüßungsworte und machte verschiedene Vorschläge zur Ausgestaltung der Tagesordnung für die beiden Verhandlungstage, die den Beifall der Anwesenden fanden. Es wurde u. a. beschlossen, den Beginn der Dienstagsitzung auf 9 Uhr festzusetzen.

Gegen ½10 Uhr schloß der Vorsitzende, Herr Prof. Philippson, die Versammlung; die gemütlichen Räume der Loge hielten aber die Teilnehmer noch einige schöne Stunden zusammen, die die aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes herbeigeeilten Mitglieder des D.-J. G.-B. auch persönlich einander näher brachten.

Am Montag den 12 Juni wurden die Verhandlungen um 10¼ Uhr durch Herrn **Prof. Dr. M. Philippson**-Berlin, den geschäftsführenden Vorsitzenden des D.-J. G.-B. eröffnet. Auf die Verlesung des Berichtes, der in der letzten Nummer der Mitteilungen erschienen war, wurde verzichtet und derselbe in dieser Fassung genehmigt. Es folgte nun die Wahl des Bureaus. Zu Vorsitzenden wurden Herr R.-A. **Dr. Blau**-Frankfurt, der erste Vorsteher der hiesigen Gemeinde, Herr Stadtverordneter **Louis Sachs**-Berlin und als Vertreter des orthodoxen Judentums Herr **Benjamin Hirsch**-Halberstadt gewählt; zu Schriftführern bestellte die Versammlung die Herren Justizrat **Dr. Baer**-Frankfurt, Rabbiner **Dr. Doctor**-Bruchsal und Rabbiner **Dr. Lazarus**-Frankfurt

Vor Eintritt in die Tagesordnung ergriff Herr Direktor **Dr. Adler**-Frankfurt das Wort, um zu Beginn der offiziellen Tagung alle Mitglieder und Gäste im Namen der Frankfurt-Loge herzlichst willkommen zu heißen. Der Vorsitzende erteilte alsdann Herrn Geheimrat **Prof. Dr. Rosin**-Freiburg das Wort zu seinem Referat über seine Arbeit betr. die Rechtsstellung der jüdischen Gemeinden in Preußen. Vier Probleme sind es, so führte der Redner aus, deren Lösungen uns zu beschäftigen haben. Es ist erstens die Herstellung der Organisationsformen, zweitens die Bestimmung des Einflusses des geistlichen und des Laien-Elements bei diesen Organisationsformen, drittens die Feststellung des Verhältnisses der Staatsgewalt zu den Organisationsformen und endlich viertens die Feststellung der Rechte der Minorität innerhalb der Gesamtorganisation. Bei der Organisation der preußischen Juden handelt es sich um die Ordnung von Verhältnissen, die in Süddeutschland größtenteils bereits eine befriedigende Regelung gefunden haben. Redner empfiehlt daher, wenigstens in den Grundzügen speziell die Organisation der Juden in Baden auch für Preußen zu erstreben. Die unterste Stufe in der Organisation wird nach wie vor die Gemeinde bilden. Diese können nun in Preußen nicht, wie in den kleineren süddeutschen Ländern, unmittelbar zu dem Staatsverbande zusammengeschlossen werden, sondern es empfiehlt sich, sie zunächst Provinzialverbänden einzugliedern und zwar derart, daß die einzelne Gemeinde erst durch Vermittlung des Provinzialverbandes dem Landesverbande angehört. Selbstredend hat die Einteilung in Provinzialverbände auf die Dichtigkeit der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen, so daß schwach bevölkerte Provinzen sich zu einem Verband zusammenzuschließen haben, ebenso wie die kleinen Gemeinden zur befriedigenden Erfüllung ihrer Pflichten einer Zusammenlegung bedürfen. Andererseits können auch an einem Orte mehrere Gemeinden, speziell solche verschiedener religiöser Richtung nebeneinander bestehen, sofern die Interessen der Gesamtheit darunter nicht zu leiden haben. Auf jeder der drei Organisationsstufen: Gemeinde, Provinzialverband, Landesverband sollen sich zwei Organe gegenüberstehen: das repräsentative, der Vertreterkörper, und exekutive, der Verwaltungsrat. Die zweite Frage ist nun die: Wie sind in diesen Organisationsformen die geistlichen und weltlichen Kräfte zu verteilen? Redner empfiehlt die Lösung, daß der Rabbiner bei Beratung religiöser Angelegenheiten mit beschließender Stimme hinzuzuziehen ist; wird gegen ihn beschlossen, so daß er das Religionsgesetz verletzt glaubt, so steht ihm der Weg des Rekurses an die höhere Behörde zu. Die Geistlichen sollen in der Regel in den Verwaltungsräten jeder Stufe zu etwa ⅓, in den Synoden zu etwa ¼ bis ⅕ vertreten sein. Es wird angemessen sein, in dem Synagogenrat einem Juristen den Vorsitz einzuräumen. Durch eine derartige Organisation würde zweifellos die Macht der jüdischen Religionsgemeinschaften außerordentlich gestärkt werden, und der Staat müßte demgemäß verlangen, daß ihm einige Zugeständnisse in bezug auf die Unabhängigkeit der Organisation gemacht werden. Auch hier können die badischen Einrichtungen bis zu einem gewissen Grade als maßgebend hingestellt werden. Der Staat wird nicht nur sich ein Genehmigungsrecht für die Beschlüsse vorbehalten, er wird auch eine dauernde Aufsicht für sie in Anspruch nehmen. Es geschieht das am besten in der Weise, daß dasjenige Mitglied der betr. Staatsbehörde, das sich mit den Angelegenheiten der Juden in dem fraglichen Verwaltungsbezirk beschäftigt, dem Provinzial- bezw. Landessynagogenrat als stimmberechtigtes Mitglied beigegeben wird. Die Befugnis dieses staatlichen Kommissars darf indessen nicht, wie nach badischen Recht, so weit gehen, daß der Kommissar eventl. gegen den Beschluß des Synagogenrates seinen Vorschlag zur Ausführung bringen kann. In dieser Mittätigkeit wird sich dem staatlichen Kommissarius auch zeigen, daß die Interessen der jüdischen Religionsgemeinschaften den staatlichen Interessen nicht nur nicht entgegenstehen, sondern Hand in Hand mit ihnen gehen. Die Ernennung der jüdischen Mitglieder des Synagogenrates soll dem Landesherrn vorbehalten sein, doch sollen nur von dem Synagogenrat vorgeschlagene Kandidaten ernannt werden können. Was nun das vierte Problem betrifft, so führte Redner aus, daß bei religiösen Fragen am allerwenigsten die Minorität unberücksichtigt bleiben dürfe. Er schlägt daher das System der Proportionalwahlen für die Vertretungs- und Verwaltungsorgane vor. Auf diese Weise wäre ein gedeihliches Zusammenarbeiten aller Richtungen innerhalb der Gemeinden und der Verbände gewährleistet.

Mit lebhaftem, anhaltenden Beifall dankte die Versammlung für die geistvollen und klaren Ausführungen. Mit Rücksicht darauf, daß der Bericht ein vorläufiger war, wurde eine Diskussion nicht eröffnet. Nach Fertigstellung des Entwurfes wird derselbe mit ausführlicher Begründung der Oeffentlichkeit zur Kritik übergeben werden. Herr **Benjamin Hirsch**-Halberstadt nahm Veranlassung, das vollkommene Einverständnis auch der orthodoxen Judenheit mit dem vorgeschlagenen Organisationsplan zu erklären.

Nach der Verlesung des Begrüßungsschreibens des Herrn Geh. Hofrats **Josephthal**-München begann die Beratung über den zweiten Punkt der Tagesordnung „Propaganda", wozu der Syndikus der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, Herr **Dr. Apt**, das Referat übernommen hatte. Der Redner führte aus, daß die Beiträge der Gemeinden infolge des Beschlusses des letzten Gemeindetages, sie tunlichst um 1 pCt. zu erhöhen, zwar gestiegen seien, aber den Betrag des Voranschlages bei weitem nicht erreicht hätten. Dies rührt daher, daß die Gemeindemitglieder durch die Zahlung des Beitrags seitens der Gemeinde ihre Pflicht dem D.-J. G.-B. gegenüber erfüllt zu haben glauben. Aber diese Beiträge reichen nicht aus; vielmehr müßten auch die privaten Mittel der einzelnen für die Zwecke des Gemeindebundes herangezogen werden. Redner schloß daher mit einem Appell an die oft bewährte Opferfreudigkeit unserer Glaubensgenossen und forderte zur Werbung von persönlichen Mitgliedern des D.-J. G.-B. auf. **Apfel**-Köln erblickt den Grund der geringen Mitgliederzahl in dem verhältnismäßig hohen Beitrag von 10 M. und beantragt dessen Herabsetzung auf 5 M. **Philippson**-Berlin weist darauf hin, daß es ja keinem verwehrt sei, dem Gemeindebund einen kleineren Beitrag zukommen zu lassen, wenngleich er alsdann nicht die Mitgliederrechte genieße, immerhin aber diene er dadurch den großen Zielen des D.-J. G.-B.

Der nächste Punkt der Tagesordnung. „Religionsunterricht und die damit zusammenhängenden Fragen", worüber Herr Prof. Dr. **Blaschke**-Berlin referierte, rief eine lebhafte Debatte hervor.

Blaschke besprach zunächst die verschiedenen Petitionen des D.-J. G.-B., die dieser in Sachen des Religionsunterrichts an das preußische Kultusministerium allerdings leider mit geringem Erfolg, gerichtet hat. Redner fordert Durchführung des israelitischen Religionsunterrichts in allen Klassen sämtlicher Lehranstalten, und zwar durch geeignete Lehrer. Ferner müsse den Schülern über die Leistungen auch auf diesem Gebiet regelmäßig ein Zeugnis ausgestellt werden, und zwar an derselben Stelle, an der den christlichen Schülern ein Religionsprädikat erteilt wird. Dies erstreckt sich auch auf das Zeugnis der Reife für die Schüler höherer Lehranstalten, und es dürfe durchaus nicht in das Belieben des Schülers gestellt werden, ob er ein Religionszeugnis wünsche oder nicht. Redner verlangt ferner die Inspektion des Religionsunterrichts, und es seien vor allem die Rabbiner, die als Inspektoren in Betracht kommen müssen Prof. **Cohen**-Marburg bringt zu Beginn der Diskussion in Vorschlag, daß auch den jüdischen Kandidaten des Lehramts eine Prüfung in Religion durch den Rabbiner abzunehmen sei. Ferner beteiligten sich an der Besprechung dieses Punktes die Herren **Belgardt**-Graudenz, **Silberberg**-Posen, **Ransenberg**-Neuwied, der in äußerst scharfer Weise die Forderungen der Lehrer geltend machte. Er betrachte die Inspektionen als eine Parade, und vor allem müßten ältere tüchtige Lehrer von der Inspektion ausgeschlossen sein; auch seien die Rabbiner nicht immer zur Inspektion geeignet Rabbiner **Vogelstein**-Stettin wies diese Forderungen zurück, indem er ausführte, daß jeder tüchtige Inspektor zu erkennen verstehe, ob der Religionslehrer etwas leiste oder nicht, und daß deshalb gerade der tüchtige Lehrer die Inspektion nicht zu scheuen habe. Der Rabbiner sei es auch stets, der die Stellung der tüchtigen Lehrer bei ihren Gemeinden zu festigen strebe. Rabbiner **Seligmann**-Frankfurt hält es für die Hauptaufgabe des Religionslehrers, in der Reihe seiner Schüler diejenigen zu erkennen, die für den Lehrberuf besonders prädestiniert seien, und diese demgemäß zu leiten. Ein Gegensatz zwischen Rabbiner und Religionslehrer dürfe nicht bestehen. Bei der Wahl eines Rabbiners sei vor allem seine pädagogische Befähigung mehr als seine rednerische in Betracht zu ziehen, denn es komme vor allem darauf an, das heranwachsende Geschlecht dem Glauben unserer Väter zu erhalten.

Nach einer halbstündigen Frühstückspause wird auf Antrag von **Hesz**-Wiesbaden nach Schluß der Rednerliste weiter über denselben Gegenstand (Religionsunterricht) verhandelt. **Gimkiwicz**-Gnesen, **Periz**-Königsberg und **Loeb**-Trier bringen die traurigen Verhältnisse in ihren Bezirken zur Sprache Justizrat **Rothfels**-Kassel regt an, etwaige Steuerzahlungen für christlichen Kultus, da verfassungswidrig, zu reklamieren, und zum Ausgleich eine Subvention des jüdischen Religionsunterrichts seitens der Kommunen zu verlangen. **Apfel**-Köln, **Rawitsch**-Offenburg, **Türk**-Berlin sprechen nochmals gegen die Forderungen des Herrn Ransenberg, während **Elias**-Darmstadt einen ähnlichen Standpunkt wie Ransenberg vertritt. **Vögelstein**-Königsberg spricht für die Inspektion des Religionsunterrichts, ebenso **Kroner**-Stuttgart, der einen dahingehenden Antrag einreicht. Dieser wird ebenso wie ein Antrag **Cohen-Seligmann** erst Dienstag zur Abstimmung gebracht. In seinem Schlußwort besprach der Referent nochmals die einzelnen in der Diskussion erwähnten Punkte und gab die Zusicherung, daß alle Anregungen von dem Ausschuß des D.-J. G.-B. sorgfältig erwogen werden.

Ueber den nächsten Punkt „Wanderbettelei und Arbeitsstätten" referierten die Herren Sanitätsrat **Stern**-Berlin, **Lebrecht**-Nürnberg und **Feilchenfeld**-Köln. Zum Schutz gegen die betrügerischen Bettler ist eine schwarze Liste ausgearbeitet worden, die periodische Vervollständigung erfahren soll. Für Arbeitswillige empfiehlt sich die Einrichtung von Arbeitsstätten nach dem Muster derer zu Weißensee und Köln, die gleichzeitig auch dem Zweck dienen, arbeitsscheue Elemente zur Arbeit zu erziehen. Als Folge dieser Einrichtung ist erfreulicherweise eine Abnahme des Wanderbettels zu konstatieren gewesen. **Heimerdinger**-Wiesbaden befürwortet ein einheitliches Zusammenarbeiten der Hilfskassen in den verschiedenen Gemeinden und die Einberufung einer Delegiertenversammlung durch den D.-J. G.-B. mit dieser alleinigen Tagesordnung. **Hirschler**-Frankfurt lehnt ein Denunzieren von Bettlern an die Polizei durchaus ab: das gehöre nicht zu den Aufgaben einer Wohltätigkeitsvereinigung. Es nehmen zu dieser Frage (Wanderbettelei) noch ferner das Wort **Lilienthal**-Bochum, **Horovitz**-Frankfurt, **Silberberg**-Posen, **Kopfstein**-Beuthen, **Magnus**-Königsberg. Der Antrag auf Einberufung eines Delegiertentages aller Vereine gegen die Wanderbettelei wird mit überwältigender Mehrheit angenommen; alsdann schließt der Vorsitzende um 4½ Uhr die Versammlung.

Der Vorstand der israelitischen Gemeinde Frankfurt hatte alle, die in ernster Arbeit durch die Verhandlungen die Interessen des D.-J. G.-B. und damit der deutschen Judenheit sich zu fördern bemühten, zur Teilnahme an einem Bankett eingeladen, zu dem sich denn auch fast alle, die auswärtigen teilweise mit ihren Damen, einfanden. Das vortreffliche Mahl wurde gewürzt durch eine Anzahl glänzender Reden, die wesentlich zur Erhöhung der Stimmung beitrugen. Die Reihe der Redner eröffnete Herr **S. Epstein**-Frankfurt, der die Gäste nochmals im Namen der israelitischen Gemeinde begrüßte und das Hoch auf Se Majestät den Kaiser, den Wahrer des Friedens, ausbrachte. Herr Professor **Philippson**-Berlin sprach auf die Frankfurter israelitische Gemeinde, Herr **Dr. Blau**-Frankfurt auf den geschäftsführenden Ausschuß des D.-J. G.-B., Rabbiner **Dr. Rawitsch**-Offenburg leerte sein Glas auf das gedeihliche Zusammenwirken der norddeutschen und süddeutschen Juden, **Dr. Baerwald**-Frankfurt feierte die Gelehrten Geheimer Hofrat Prof. Dr Rosin und Geh Reg.-Rat Dr. Cohen. Dann behandelte Rabbiner **Dr. Horovitz**-Frankfurt in launiger Weise die Hauptfrage der Tagung, das Verhältnis der Rabbiner und der Lehrer, und schloß mit dem Wunsch: Bes Jaakauw, lechu wenelcho beaur haschem! Herr Geheimrat Prof. **Dr. Rosin** dankte für die ihm und seinem Kollegen Cohen dargebrachte Ovation und versicherte, daß er in der heutigen Versammlung sich so recht glücklich gefühlt habe, angesichts der Begeisterung, die alle erfülle; er schloß mit einem Hoch auf Prof Philippson. Auch Geheimrat **Cohen** dankte für die ihm erwiesene Ehrung und erhob sein Glas auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Frankfurt-Loge. Zum Schluß betonte Herr Kirchenrat **Dr. Kroner**-Stuttgart. daß nur im Zusammenwirken der Juden aller deutschen Staaten segensreiches geleistet werden könne und verdichtete seine Worte in einem Hoch auf das deutsche Vaterland. Die Teilnehmer blieben noch lange in lebhaftem Gespräch in den Räumen des Logenhauses vereinigt, und auch dieser Teil der Veranstaltungen wird allen Anwesenden in lieber Erinnerung bleiben, denn dieser gesellige Abend trug ganz besonders zur Ausgleichung vorhandener Gegensätze bei.

Am Dienstag begannen die Verhandlungen um 9 Uhr mit der Beratung über den fünften Punkt der Tagesordnung, „Bezirksrabbinate. Der Referent, Professor Dr. **Blaschke**, behandelte vor allem drei Fragen: 1. Wie ist das Institut der Bezirksrabbinate zu organisieren? 2. Welche Pflichten und Rechte sind ihm zu übertragen? 3. Welche Kosten sind mit dieser Einrichtung verbunden und wer hat sie zu tragen. Redner empfahl dem Gemeindetag, den Ausschuß aufzufordern, durch Vermittelung der Bezirks- bezw. Provinzialverbände die Durchführung von Bezirksrabbinaten zu versuchen und zwar ohne Inanspruchnahme der staatlichen Organe. Für die Diskussion über diesen wichtigsten Punkt, der das Verhältnis der Rabbiner und der Lehrer unter nochmaliger Berührung der Frage des Religionsunterrichts beleuchtete, hatten sich bei Schluß des Referats bereits sechszehn Herren zum Wort gemeldet. Die Gegner der Bezirksrabbinate betonten vor allem, daß diese Einrichtung das Ansehen und den Einfluß der Lehrer in den kleinen, rabbinerlosen Gemeinden zu schädigen geeignet sei. Auch bei der Durchführung werde man, abgesehen von den erheblichen Kosten, die nur wenige Gemeinden selbst zu tragen in der Lage sein dürften, auf große Schwierigkeiten stoßen, denn es sei ja gar nicht möglich, daß die Rabbinen in den Gemeinden ihres Bezirkes eine ausreichende Seelsorge ausüben könnten. Demgegenüber brachten einige der anwesenden Bezirksrabbiner ihre überaus günstigen Erfahrungen und Erfolge, die sie auf diesem Gebiete in ihrem Wirken zu verzeichnen haben, zu durchaus überzeugender Darstellung. Vor allem Rabbiner Dr. **Munk**-Marburg zeigte in beredten Worten, wie der Bezirksrabbiner durch Predigten und theologische oder religiöse Vorträge seelsorgerisch tätig sein könne, wie er allein durch seine Autorität kraft seines Amtes Streitigkeiten in den Bezirksgemeinden, sei es zwischen Gliedern unter einander, sei es zwischen dem Vorstande und einem Gliede zu schlichten geeignet sei. Der Vorschlag des Herrn Professor **Philippson**, die Frage der endgiltigen Regelung der Bezirksrabbinate bis zur Fertigstellung des gestern besprochenen Organisationsentwurfes von Geheimrat **Rosin** und seiner staatlichen Anerkennung zu vertagen, wurde von der Versammlung mit großer Mehrheit abgelehnt, da dieser Antrag Schluß der Debatte bedeutet hätte. Rabbiner Dr. **Horovitz**-Frankfurt führte aus, daß sowohl auf Seiten der Rabbiner wie auf Seiten der Lehrer in gleicher Weise gefehlt worden sei und daß beide Teile

verpflichtet sind, die dadurch entstandenen Gegensätze auszugleichen Durch ein gemeinsames Wirken werde der eine Stand bald den anderen schätzen lernen. Geheimrat **Cohen** wünscht eine akademische Bildung möglichst auch für einen Teil der Elementarlehrer; dann könne er in kleinen Gemeinden den Rabbiner ersetzen in seiner pädagogischen Tätigkeit, wenn auch nicht in seiner theologischen, und rituellen, für diesen Zweig sei die Einrichtung von Bezirksrabbinaten erforderlich. Senator **Fischer**-Hannover empfiehlt den Antrag des Referenten **Blaschke**, aber mit Hinzuziehung der staatlichen Organe, denn so habe sich die Einrichtung der Bezirksrabbinate in dem ehemaligen Königreich Hannover aufs beste bewährt. Ein Antrag **Burgheim**-Minden, die Bezirksrabbinate nicht zu empfehlen, wird fast einstimmig abgelehnt. Dagegen wird der Antrag **Blaschke**, aber ohne das Amendement **Fischer** angenommen. Ferner werden angenommen: Die Resolution **Kroner**:

„Die Einrichtung von Bezirksrabbinaten, sodaß jede Gemeinde in zweckmäßiger Weise einem Rabbinate angeschlossen ist, ist nicht nur wünschenswert, sondern erforderlich."

Weiter eine Resolution **Hirsch**-Halberstadt:

„Der Gemeindetag empfiehlt nachdrücklich den Provinzialverbänden und Großgemeinden dahin zu wirken, daß jede rabbinerlose Gemeinde sich der nächstgelegenen Großgemeinde anschließe, damit mit Hilfe des Rabbiners, event. unter Mitwirkung des Vorstandes der Großgemeinde die rituellen Einrichtungen gepflegt und überwacht werden. Ferner soll der Rabbiner auch mit dem Lehrer beraten, neben der Pflege der Seelsorge auch für den Religionsunterricht sorgen und sich durch sporadische Inspektionen von den Erfolgen überzeugen."

Damit ist dieser Punkt der Tagesordnung, der den ganzen Vormittag ausgefüllt hatte, erledigt, und es kamen nunmehr die vom gestrigen Tage zurückgestellten Anträge zur Abstimmung. Angenommen wurden folgende Sätze des Herrn Kirchenrats **Kroner**:

1. Der zehnte Gemeindetag des D. J. G. B. erklärt: Es ist für die paritätische und zweckmäßige Behandlung und Erziehung der israelitischen Schuljugend erforderlich, daß an allen Schulanstalten des Staates wie der Städte, an denen die Mindestzahl von zehn israelitischen Schülern vorhanden ist, ein geordneter israelitischer Religionsunterricht erteilt werde;

2. daß im Auftrage der Regierung durch geeignete Fachmänner dieser Religionsunterricht beaufsichtigt werde.

Die ebenfalls von gestern zurückgestellte Resolution **Cohen-Seligmann**:

Der X. Deutsch-Israelitische Gemeindetag erklärt es für wünschenswert, daß der Ausschuß des D.-J. G.-B. sein Augenmerk auf die Ausbildung akademisch-theologisch gebildeter Männer richtet, die, mit der Befähigung zum Rabbinat, vorwiegend zum Religionsunterricht an höheren Lehranstalten verwendet werden,

fand die allgemeine Zustimmung der Versammlung.

Nach einer halbstündigen Frühstückspause begann Amtsgerichtsrat **Levy**-Beuthen mit seinem Referat über die religiöse Fürsorge für jüdische Strafgefangene. Redner führte aus, daß die Fürsorge durch die seit 1897 stattfindende Dezentralisation der jüdischen Strafgefangenen ganz bedeutend erschwert werde. Die Fürsorge müsse aber eine der Hauptaufgaben unserer Geistlichen bilden, um die Strafgefangenen nach Verbüßung ihrer Strafzeit wieder zum Eintritt in die Gesellschaft zu befähigen. Als Mittel der Fürsorge für die Strafgefangenen empfiehlt Referent vor allem geistlichen Zuspruch, ferner gemeinsamen Gottesdienst, wozu besondere zweckdienliche Gebete auszuwählen seien (ganz besonders eigneten sich hierfür das Kaddisch und Hazur Tomid), Gewährung ritueller Kost, zum mindesten an den Peßachtagen, obwohl das Gebot für diese Festtage nicht etwas strenger zu nehmen sei als im allgemeinen, aber die Behörde erlaube einstweilen nicht mehr. Ein weiteres Mittel liege in einer kleinen Bücherei, die leicht aus Gemeinde- oder Privatmitteln zu beschaffen sein wird. Referent stellt zusammenfassend folgende Anträge:

1) Es ist die Pflicht einer jeden Synagogengemeinde, in deren Bezirk eine Strafanstalt, ein Zentralgefängnis, ein Arbeitshaus, Erziehungs- oder Besserungsanstalt sich befindet, die religiöse Fürsorge für die in diesen Anstalten befindlichen jüdischen Haftlinge zu übernehmen.

2) Im Verwaltungswege ist anzustreben, daß die Leiter und Vorsteher der erwähnten Strafanstalten von der Internierung eines Juden zum Zwecke der Ausübung der religiösen Fürsorge Mitteilung machen.

3) Im Bundesrat und Reichstag bei der bevorstehenden Beratung des Strafvollzuggesetzes durch Eingaben und Denkschriften dahin zu wirken, daß die religiöse Fürsorge der jüdischen Gefangenen unter Berücksichtigung der Religionsgesetze der Juden ebenso wie bei den Katholiken und Protestanten stattfinde.

In der Diskussion teilt **Philippson**-Berlin mit, daß ihm von Geheimrat Krohne die Zentralisation der jüdischen Strafgefangenen wieder versprochen worden sei. Hauptsächlich komme es auch bei dieser Frage auf den finanziellen Gesichtspunkt an, und man müsse zu erreichen suchen, daß der Staat die Kosten der Fürsorge ganz oder teilweise auf sich nehme. Er beantrage, daß da, wo ein jüdischer Gefängnisseelsorger vom Staate gar nicht oder nicht nicht hinreichend entlohnt wird, die Heimatsgemeinde, oder, wenn sie dazu nicht imstande ist, der D.-J. G.-B. ergänzend eintritt. — Herr Rabbiner Dr. **Doktor**-Bruchsal berichtet von seinen Erfahrungen als Zuchthausgeistlicher. Er beklagt den Mangel eines entsprechenden Gebetbuches sowie das Fehlen geeigneter religiöser Lektüre, insbesondere für jugendliche Gefangene. Herr Dr. **Vogelstein**-Stettin glaubt, daß der Staat gern die Kosten der Herstellung eines Gebetbuches für Strafgefangene auf sich nehmen wird, wie er auch die Kosten des Militärgebetbuches tragen wolle. **Kroner**-Stuttgart betont die staatliche Unterstützungspflicht, **Schaefer**-Berlin empfiehlt die Einsetzung von Fürsorge-Kommissionen bei den einzelnen Gemeinden für die entlassenen Sträflinge wie sie in Berlin und Köln mit Erfolg wirken. Nachdem Amtsgerichtsrat **Levy** in seinem Schlußwort nochmals alle behandelten Punkte zusammengefaßt hatte, brachte der Vorsitzende die drei Resolutionen Levy und die Resolution Philippson zur Abstimmung. Alle vier Vorschläge wurden einstimmig angenommen.

In Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit verzichtete Herr Professor Dr. **Philippson**-Berlin auf seine Referate zu Punkt 3: Gründung eines Gesamtarchivs der deutschen Juden, Punkt 9) Zusammenschluß jüdischer Handwerkervereine und Punkt 11) über die Verwendung der Zunzstiftung des D.-J. G.-B. Nachdem eine Satzungsänderung rein formaler Natur bewilligt war, ergriff Herr Dr. **Neumann**-Berlin das Wort zu seinem Vortrage über die Fürsorge für geistesschwache Kinder. Redner setzte auseinander, daß auch diese Fürsorge zu den sozialen Aufgaben des D.-J. G.-B. gehöre. Er wies an der Hand statistischen Material nach, daß der Anteil der Juden an den geistig Erkrankten viel höher sei, als es ihrem prozentualen Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zukomme. Die Gründe dafür liegen hauptsächlich in dem vielleicht überschätzten Nachteil der Verwandtschaftsehen, ferner in der größeren Pflege schwacher Kinder bei den Juden, die ein frühzeitiges Ausscheidon durch den Tod verhindert und drittens und ganz besonders in der starken geistigen Inanspruchnahme und dem Aufenthalt in den Städten. Diese Tatsachen weisen uns sehr nachdrücklich auf Bodenkultur und Handwerk hin. Auch sei durchaus davon abzuraten, daß gerade weniger gut begabte jüdische Knaben sich einem gelehrten Berufe widmen, wodurch nur das geistige Proletariat vermehrt werde. Mit gewisser Befriedigung könne man konstatieren, daß das delirium potatorum nur in ganz geringem Maße bei jüdischen Kranken als Ursache von Geisteskrankheit festzustellen sei. Aber aus der großen Anzahl jüdischer Geisteskranken ergebe sich die Notwendigkeit, der Frage der Errichtung einer Heilanstalt für speziell jüdische Geisteskranke und ganz besonders für geistesschwache Kinder näher zu treten. Eine große Anzahl von Gesuchen um Aufnahme von Kindern in eine jüdische Heilanstalt, die dem D.-J. G.-B. zugegangen sind, habe man abschlägig bescheiden müssen, weil eben eine derartige Anstalt noch nicht existiert. Eine solche müßte in der Nähe einer Großstadt angelegt werden, einmal, damit die Versorgung mit ritueller Kost erleichtert ist, und dann, um die Gelegenheit zur Gartenarbeit zu geben. Mittel zur Errichtung der Anstalt müßten von Privaten gegeben werden, und Redner schließt mit einem diesbezüglichen Appell an die Zuhörer.

Der letzte Punkt der Tagesordnung, die Wahlen, ist schnell erledigt, indem auf den Antrag des Herrn Rabbiner Dr. **Lazarus**-Frankfurt die bisherigen Mitglieder des Ausschusses ebenso wie die Revisoren insgesamt durch Akklamation wiedergewählt werden.

Herr Professor Dr. **Philippson**-Berlin erklärt nunmehr noch, da er, wie erwähnt, auf sein Referat verzichtet hatte, mit kurzen Worten Zweck und Bedeutung eines Gesamtarchives der deutschen Juden. Das Gesamtarchiv soll diejenigen Akten und Dokumente der jüdischen Gemeinden, die für die laufenden Geschäfte nicht mehr von Belang sind, sammeln, um sie als Unterlagen für geschichtliche, juristische u. a. Forschungen zu benutzen. Die ein-

zelnen Stücke bleiben Eigentum der Gemeinden, und diesen steht das Recht zu, ihre Archivalien jederzeit zurückzuforden. Die Gründung des Archivs ist durch namhafte Beiträge finanziell bereits gesichert, da die Gemeinde Berlin jährlich 2500 M., die Loge und der D.=J. G.=B jährlich 3500 M. und die Baronin Oppenheimersche Stiftung in Berlin 500 M. jährlich gezeichnet haben.

Nachdem nunmehr die Tagesordnung erschöpft war, ergriff Herr Amtsgerichtsrat **Levy**=Beuthen das Wort, um im Namen der Versammlung dem Vorsitzenden, Herrn Dr. **Blau**, für seine geschickte, taktvolle, energische und schneidige Leitung der Tagung herzlichst zu danken. Die Versammlung stimmte begeistert in ein dreifaches Hoch auf den verehrten Führer ein. Herr **Dr. Blau** wies darauf hin, daß ohne die trefflichen Vorarbeiten des Ausschusses des D.=J. G.=B. niemals das hätte geleistet werden können, was in der Tat geleistet worden ist, und daß diesem und vor allem seinem Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Philippson, der Dank gebühre. Herr **Dr. Apfel**=Köln forderte zu einem Hoch auf die Frankfurt=Loge auf, in deren schönen Räumen sich alle vom ersten Augenblick an so behaglich und heimisch gefühlt hätten, und zum Schluß gab Professor **Dr. Philippson** dem Wunsch Ausdruck, daß die große Zahl wackerer Männer, die auch heute wie immer ihre Kraft in den Dienst der Interessen der Judenheit gestellt hätten, uns auch ferner erhalten bleiben möge.

Um 3½ Uhr schloß dann der Vorsitzende den zehnten D. J. Gemeindetag. Die gefaßten Beschlüsse werden dem Ausschusse zur Ausführung überlassen bleiben, und es steht zu hoffen, daß alle die Erwartungen sich erfüllen, die die deutsche Judenheit an die Tätigkeit des D. J. G. B. inbezug auf die an den beiden Tagen behandelten Fragen geknüpft hat.

Das semitische Museum der Harvard-Universität.

Eine der bekanntesten und bestausgestatteten Universitäten Amerikas ist die Harvard=Universität zu Cambridge im Staate Massachusetts. Unter den Einrichtungen dieser Hochschule aber verdient besondere Beachtung das semitische Museum, in welchem sowohl den Studierenden der Harvard=Universität als den Studentinnen des mit der Universität eng verbundenen Frauenkollegs Ratcliffe Gelegenheit zum Studium des Volkes Israel und der Geschichte der Staaten Vorderasiens gegeben wird. Das schöne Gebäude liegt in einer schattigen Allee der geschäftsreichen Stadt, aus deren lebendigem Betriebe der Besucher gleichsam mit einem Schritte aus dem 20. Jahrhundert in die Zeiten Sanheribs und Nebukadnezars hinübergeführt wird. Diese Zeiten aber sind für unsere Kultur von hervorragender Bedeutung, da in ihnen die ethische Rassenbewegung ihren Anfang nahm, die ihren Gipfelpunkt im Christentum fand. In sie einzuführen ist die Aufgabe der Kurse, welche die Gelehrten der Harvard=Universität im Museum abhalten. Sie beschäftigen sich im wesentlichen mit der Darlegung des altsemitischen Lebens und der Religion der zwölf Stämme, soweit diese das nationale Leben des Volkes berührte. Sitten und Gebräuche des Alltagslebens, Art und Weise der Kleidung und der Rede, die Umgebung, in der sie lebten, ihre großen Gebäude und großen öffentlichen Werke sind daher in Rekonstruktionen im Museum enthalten, und diese Sammlung ist wohl eine der wertvollsten, die es überhaupt gibt. Da sehen wir vor allem ein von dem bekannten deutschen Archäologen Dr. Konrad Schick in Jerusalem hergestelltes herrliches Modell des salomonischen Tempels, in und an dem alles angebracht ist, das durch die biblischen Urkunden oder archäologischen Studien festgestellt ist, und wenn in der Anordnung auch wohl, wie bei den Rekonstruktionen von Troja, Mycene und Olympia, die Phantasie etwas mitgespielt hat, so gibt das Ganze doch ein anschauliches und relativ wahres Bild. Als Gegenstück des Tempels dient ein großes Modell des Platzes Harem es Sherif. Dieser Platz darf wohl als einer der interessantesten der Welt bezeichnet werden. Auf ihm standen vermutlich der Altar, den nach 2. Sam. 24, 16 ff. König David auf der Tuma Araonos des Jabusithers baute, die Paläste Salomos, ein zweiter Tempel, den die aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Juden erbauten, und später der Tempel des Herodes. Die Archäologen halten es nicht für ausgeschlossen, daß im südöstlichen Winkel des Platzes sich noch die Substruktionen der Gebäude aus der Zeit Salomos vorfinden können. Ein längliches Gebäude, das einen Teil des Platzes einnimmt, ist bereits wiedererstanden; man nennt es die Stätte Salomos. Auch glauben manche Archäologen, einen Teil vom Tempel des Herodes aufgefunden und als solchen festgestellt zu haben.

Auf diesem Platze hat später Kaiser Hadrian einen großen Tempel für Jupiter und einen kleineren für seine eigene göttliche Person errichten lassen. Ferner haben um 700 n. Chr. dort die Mohammedaner die Moschee erbaut, welche sie den Felsendom, die Christen aber die Moschee Omars nannten. Hier ist eine der heiligsten Stätten für die Mohammedaner; auf dem großen Felsen unter der Kuppel der Moschee soll der große Altar im Tempel Salomos gestanden haben.

Weiterhin birgt das Museum eine große Anzahl der wertvollen assyrischen Tontafeln, aus denen wir neuerdings so vieles über die alte Geschichte der Völker Vorderasiens erfahren haben und die uns namentlich einen Einblick geben in das öffentliche, private und gesellschaftliche Leben der Zeiten des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr. Zwei dieser Tontafeln der Sammlung stammen sogar schon von dem neuerdings viel genannten Hammurab=Amraphel. Sie berichten von Liegenschaftsverkäufen, die dem Anscheine nach nicht wesentlich von derartigen Vorgängen unserer Zeit verschieden waren. Eine andere Tafel gibt uns Bericht über die Bauunternehmungen Nebukadnezars. — Ferner besitzt das Museum eine ganze Anzahl von Ziegeln und Basreliefs, die von alten Gebäuden herrühren. Jeder Stein trägt den Namen und den Titel des Königs, der den Bau errichtete, zu dem der Stein gehörte; jedes Relief stellt irgend einen Vorgang aus der Zeit einer der großen Dynastien dar. In der Sammlung befindet sich auch ein Ziegel mit dem Stempel der 10. Legion des Kaisers Titus, die an der Zerstörung von Jerusalem teilnahm.

Im Eingang zu dem Museum steht ein mächtiger Abguß des kolossalen geflügelten Löwen, dessen Original im Palaste des Königs Assurnasirpal (9. Jahrhundert) vor dem Haupttore Wache stand; ferner steht dort ein Obelisk von Salmanassar, einem Zeitgenossen König Jehus, und mehrere gemalte Abgüsse von Gondea, dem Könige von Babel (ca. 3000 v. Chr.), der mit seinem Schreibgerät auf den Knien dargestellt ist. Weiterhin findet sich dort eine Reproduktion des Denkmals von Esar Haddon, wovon das Original im Berliner Museum sich befindet. Auch Abgüsse von Keilschrifttafeln, deren Originale sich im Britischen Museum befinden, sowie von Schnitzereien, die den opfernden König Assurbanipal darstellen, und von Sargon, dem assyrischen Ueberwinder der Israeliten, der Jes. 20 erwähnt wird, sowie vom Könige Sanherib sind vorhanden.

Von der frühesten Kunst der Israeliten ist uns überhaupt nicht viel erhalten, doch besitzt das Museum Stücke von ihrer Töpferei, sowie alte Glasartikel, von denen manche ohne Zweifel altisraelitischen Ursprungs sind. In der Sammlung von Stücken aus späteren Zeiten, die sich bis auf die Gegenwart erstreckt, befinden sich zahlreiche Gegenstände aus Damaskus, wie Schwerter, Kopfbedeckungen, Lesegestelle, Kästchen für den Koran usw.

Ferner gibt es da hebräische und syrische Manuskripte und eine Anzahl griechischer Papyrusschriften, von denen eine, aus

dem Anfange des 4. Jahrhunders nach Christo stammend, den Anfang des Briefes Pauli an die Römer bringt. In einem Kästchen sind zylindrische Siegel enthalten, wie sich deren die Assyrier und Babylonier bedienten, darunter welche von der gleichen Art wie die von den Juden beim Landverkaufe verwendeten, von denen Jerem. 32 die Rede ist. In einem andern Kasten sieht man von assyrischen und babylonischen Kaufleuten gebrauchte Gewichte, die sonderbarerweise die Gestalt von Löwen und Enten haben.

Vor allem vollständig ist die Ausstellung aus dem heutigen Palästina. Hier ist alles vertreten, was beim Lesen der Bibel erklärend wirken kann. Da finden sich die primitiven landwirtschaftlichen Geräte, die noch heute im heiligen Lande gebraucht werden und die gewiß kaum verschieden sind von denen, mit welchen man zur Zeit der Erzväter den Boden bestellte. Auch das heute benutzte bunte Schaffell der Hirten hat sich gewiß wenig verändert und unterscheidet sich wohl kaum von dem, welches der Prophet Amos trug, der Hirt von Thekoa. Die heutigen Gewänder der stolzen Beduinenhäuptlinge zeigen die Kleidung Salomos in aller seiner Pracht, ja übertreffen sie wohl gar noch in ihrem Farbenreichtum. Weiter ist eine große Sammlung von Vögeln aus Palästina vorhenden, sowie Gräser, Samenkörner, Getreide, Blumen und Hölzer, die in der heiligen Schrift erwähnt werden. Die Geologie ist vertreten durch einen mächtigen Steinsalzblock vom Toten Meere.

Diese reichen Sammlungen des semitischen Museums werden dann noch ergänzt durch viele Hunderte von Photographien, von denen eine ganze Anzahl vom Kurator des Museums selber auf seinen großen Reisen in Palästina aufgenommen sind. Sie zeigen das Leben des Volkes, besonders aber die für die Geschichte Israels wichtigen Plätze.

Die Grabung der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur.

Die neuesten „Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft" bringen als Hauptteil einen zusammenhängenden Bericht Wilhelm Andraes über die Grabung in Assur in der Zeit vom 18. September 1903, ihrem Beginn, bis Ende Februar dieses Jahres. So viel auch schon früher über die deutsche Kulturarbeit auf dem Boden von Assur bekannt geworden ist, die ganze Fülle des Neugewinns tritt doch erst voll in dieser Andraeschen Uebersicht zutage. Zugleich aber enthält dieser Gesamtbericht gleichsam die Inventur des wissenschaftlichen Neuerwerbs, der aus dem Studium der Assur-Grabung erwachsen ist. Diese Inventur ist mit Dank anzunehmen, zumal es noch längerer Zeit bedürfen wird, ehe die ins einzelne gehende Bearbeitung der Funde herauskommen wird.

In erster Stelle untersucht Andrae die topographische Kernfrage. In schon früher bekannten und in neu aufgefundenen Keilschrifttexten werden Oertlichkeiten und Bauwerke in Assur erwähnt. Es kommt nun darauf an, zu zeigen, welche dieser in den Texten vermerkten Bauwerke bei der Grabung bereits nachgewiesen sind. Daraus ergeben sich zugleich gewichtige Fingerzeige für die weitere Führung der Grabungsarbeiten. Im einzelnen untersucht Andrae hierbei die Texte 1) über die Befestigungen und zwar die Stadtmauer, das Außenwerk, die Kaimauer, den Stadtgraben, die Stadttore, die Tore an Gebäuden, den Muslalu, 2) über die Tempel, den Tempel des Gottes Asur, den Anu- und Adadtempel, den Tempel des Gottes Bel, 3) über die Paläste Salmanassars I, Asurmazirpals und andere und schließlich 4) über die Gräber.

Interessant ist anthropologisch Andraes Gruppierung der verschiedenen Grabarten in Assur. Er unterscheidet deren sieben Arten, nämlich Grüfte, Sarkophage, Stülper, Kapseln, Ziegelgräber, Scherbengräber und Erdgräber. Grüfte gibt es in verschiedenen Formen und Dimensionen. Sie sind aus gebrannten Ziegeln unterirdisch hergestellt. Meist bestehen sie aus Hauptkammer und Einsteigschacht, bisweilen mit kleinerer Nebenkammer. Die größeren Grüfte sind einsteinig radial in der Tonne überwölbt, kleinere, bisweilen kaum zugängliche mit übergekragten Schichten. Zur Ausstattung gehört eine kleine Nische (mit Konsol) in einer Stirnwand, zum Abstellen des Totenlämpchens. Bisher sind stets mehrere Bestattungen in einer Gruft beobachtet. Die Leichen liegen mit angezogenen Beinen (Hocklage) auf dem gepflasterten Boden. Von Tonsarkophagen sind drei verschiedene Grundformen zu unterscheiden: zunächst Topfsarkophage, das sind stehende große Töpfe, in welche die Leichen gepreßt wurden, mit verschiedenem Verschluß, sodann Hocksarkophage, hohe, aber sehr kurze Wannen, welche die Leichen in Hockstellung aufzunehmen hatten, weiter Wannensarkophage, einteilige und zweiteilige. Die Stülpgräber bestehen aus ovalen Mulden, die über die Leiche gestülpt sind. Die Kapselgräber kommen so zustande, daß vom Kopf- und Fußende der liegenden Leiche her je ein liegender großer Topf bis zum Zusammentreffen der Ränder geschoben wird, so daß der Bestattete vollkommen umkapselt ist. Bei den Ziegelgräbern ist die Leiche sargförmig mit dach- oder kanalartig gestellten Ziegeln eingeschlossen. In den Scherbengräbern sind die in Erde gebetteten Leichen mit kleineren und größeren Topfscherben bedeckt. Schließlich finden sich Erdgräber als einfache Bettung in Erde ohne künstlichen Schutz der Leiche vor.

Andrae hebt in dem zweiten Teil seiner Uebersicht, der das Historische behandelt, hervor, welch reicher Gewinn gerade der Geschichte der Assur-Grabung erwachsen ist. „Die Wandlungen assyrischer Kultur vom 3. Jahrtausend bis zu ihrem Verfall, fragt Andrae, weiter aber auch die der folgenden persisch-parthischen Perioden können hier vorzüglich studiert werden. Die dunkelsten Zeiten der assyrischen Geschichte beginnen sich allmählich zu lichten, indem uns wenigstens die Herrschernamen bekannt wurden; die Lücken nach Tukulti-Ninib I. (um 1300) und nach Tiglathpileser I. (um 1100) beginnen sich zu schließen und werden sich durch die neuesten Funde schon einigermaßen beleben". Dieser historische Gewinn rührt daher, daß die Assyrer ein schreibseliges Volk waren. Ihre Herrscher setzten schier auf alles, was sie schufen, ihre Unterschrift. Abgesehen von gestempelten und beschriebenen Ziegeln sind noch vielerlei Arten von Urkunden gebräuchlich. Nach dem Material zerfallen sie in Steinurkunden und Tonurkunden. Die urkundlichen Inschriften auf Stein finden sich auf rohen Kalk- oder Gipssteinblöcken, in Fundamenten, auf gut bearbeiteten Kantquadern mit der Inschrift auf der Frontseite, auf Steintafeln, Kieseln, auf Alabasterzylindern und -Prismen, auf Orthostatenplatten und schließlich auf Torskulpturen. An Tonurkunden sind vier Formen zu unterscheiden: zunächst phallusförmige Tongefäße mit stark ausladendem Kopf, mit und ohne Durchlochung und auf dem Kopf quer oder konzentrisch beschrieben, sodann Tonzylinder und zwar sowohl massive als auch hohle, weiter sechs-, sieben- und achteckige Tonprismen und endlich Tontafeln.

Des längeren verweilt Andrae gemäß seiner ursprünglichen Fachbildung als Architekt bei der Bauweise, wie sie bei der Assurgrabung in die Erscheinung tritt. Er schreibt zunächst einiges über die Fundamentierungstechnik der Assyrer. „Die in Babylon ganz unbekannte, in Syrien, dem Hetiterlande aber übliche Gründung der Lehmziegelmauern auf einer oder mehreren

Lagen roher Steinblöcke, hier meist Gips- oder Kalkstein, bisweilen mit einer oberen Abgleichung aus kleineren Brocken und Scherben, kann bis Adadnirari I. nachgewiesen werden, war aber wahrscheinlich schon von Irisum (ca. 2080) geübt. In dieser ältesten Zeit ist weniger Wert darauf gelegt und bisweilen die Lehmziegelmauer ohne Steinlage unmittelbar in den Baugraben, am liebsten aber auf den Fels aufgesetzt. Später legt man ein Steinfundament sogar auf den gewachsenen Fels, also den sichersten Baugrund, den man sich denken kann, wo es uns ganz überflüssig scheinen würde".

Weiter schreibt Andrae über das Baumaterial: „Das übliche Mauermaterial ist der Lehmziegel, d. h. der an der Luft getrocknete Lehm-Formstein. Der verwendete Rohstoff ist von sehr wechselnder Güte, von reinstem fetten, sattgelben Lehm ohne Beimischung bis zur stark verunreinigten, unausgesuchten Schutterde, die Scherben, Kiesel und andere Fremdkörper enthält. Manchmal ist der Lehm stark sandig, oft tonig-grau, bisweilen mit Häcksel vermischt. Ergeben sich hieraus schon Unterscheidungsmerkmale, so gilt dies noch mehr von den Ziegelmaßen. Sie haben im allgemeinen die Tendenz, zu wachsen, d. h. die älteste Zeit stellt kleine, die jüngste sehr große Formate her. Der gebrannte Ziegel wird an den von Wasser gefährdeten Stellen, meist mit Asphaltmörtel verwendet (z. B. an der Quaimauer) Er dient zum Schutz des Wandfußes, als Orthostat, wo nicht Steinplatten dazu verwendet werden konnten. Als Fußbodenbelag kommt er oft bis auf Ellenlänge und wird in reinen Flußsand gebettet. Das übliche Format ist wie beim ungebrannten Ziegel das quadratische, aber mit 31—34 cm Seite und 6—10 cm Dicke, gegen die häufigen Maße 35 □ bis 39 □ bei 10—14 cm Dicke der ungebrannten. Kleinere gebrannte Ziegel (häufig 26 □ × 6) kommen an den Grüften vor. Der Verband bedingt halbe Steine, sowie verschiedene Rundstab- und Rillenformsteine. Als Mörtel dient Lehm, stellenweise werden Schilflagen eingefügt. Bindende Mörtel sind unbekannt mit Ausnahme vielleicht von Asphalt bei allen Arten von Wasserbauten, wo die eigentliche Bindekraft zwischen Schicht und Schicht häufig genug durch zwischengeschaltete Lehmmörtelstriche paralysiert wird. Holzroste oder -Verankerungen sind noch nicht beobachtet, jedoch luftkanalartige Aussparungen am Mauerwerk, z. B. am „Westmassiv", nicht aber an der Zikkurrat. Der Wandputz ist Lehm, bisweilen eine Gipsmasse. Die Wölbtechnik in Gestalt von Türbogen und Gruftgewölben geringer Spannweite aus Ziegeln ist der altassyrischen Zeit geläufig. Für die Bedachung größerer Räume kann man nach wie vor nur horizontale Decken annehmen. Die Fassadengliederungen zeigen die üblichen babylonischen Motive: dreiteilige Rillen, Rundstäbe (senkrechtlaufend), Lisenen oder Riselite geringer Ausladung, vertiefte Türeinrahmungen. Der augenfälligste Fassadenschmuck ist die Verkleidung mit emaillierten Ziegeln, die vor allem den Assurtempel auszeichnet und seine Wände mit einem farbigen Spiel von Ornamenten und bunten Gemälden überspann. An den Palasttoren geben die Torlamassi und Kolossalstiere und -Löwen einen dekorativen Mittelpunkt, von dessen Effekt wir in Chorsabad und Nineveh unterrichtet sind. Für die Ausschmückung der Innenräume bediente man sich gewiß edler Materialien, wie Metalle, ausgesuchte Hölzer (Zedern-, butnu-, urkarinu-Holz), wovon natürlich wenig erhalten blieb, vor allem aber farbig ornamentierter Emailfliesen, -knäufe und -konsole, mit denen wir uns Decken und Wände ganz oder teilweise inkrustiert denken können".

Anzuschließen ist, was Andrae über Plastik und Keramik in Assur und die Verwendung von Metallen sagt: „Die Plastik", schreibt er, „ist entsprechend dem Alter der Stadt und ihrer Eigenschaft als Residenz mit Resten vertreten, die in sehr frühe Zeit hinaufreichen — freilich vorläufig für diese dunklen Perioden noch recht spärlich: Bruchstücke von Steingefäßen mit Ritzereien und Reliefbildern, Produkte der Steinschneidekunst, wie Siegelzylinder und Terrakotten. Die letzteren bringen interessante Typen zur Erklärung. Es sind männliche und weibliche Götteridole; Idole von Tieren: Widder, Rinder, Affen; vor allem aber Pferde, letztere auch fahrbar, indem die Beinpaare zusammengefaßt und für die Räderachse durchloch wurden; ferner Streitwagenidole, oft mit aufstehendem Wagenlenker, bisweilen mit angeformten Zugpferden. Sie sind einachsig und haben zwei Durchbohrungen, für die Radachse und für die Deichsel, die beide wohl aus Holzstäbchen, während die Rädchen aus gebranntem Ton bestanden. Die monumentale Steinbildnerei der ältesten Zeit wird durch Teile von Rundskulpturen, z. B. dem Bildnis eines sitzenden Herrschers (1737) aus Alabaster, repräsentiert, die sich in bescheidenen unterlebensgroßen Maßen halten. Ins großartige geht Tiglathpileser I. mit seinen Torstudien sowohl in den Maßen wie im Material, der dauerhaften Basaltlava. In bekanntere Perioden führen uns die großen Skulpturen Assurnazirpals und Salmanassars II. Die parthische Zeit verwendet Kalkstein zu ihren Reliefstelen. Die Keramik von Assur läßt sich so wenig wie die babylonische im Vergleich ziehen mit der griechischen. In der Güte der Ware und der Mannigfaltigkeit der Formen steht sie weit zurück. Eine Ausnahme bilden die für altassyrische Zeit nachgewiesenen Feintöpfereien mit Bemalung in Weiß auf schwarzem oder dunkelviolettem Grunde, wo neben feingeschlämmtem Ton ouch Glättung der Oberfläche zu beobachten ist. Ferner muß aie Emailtechnik gebührend gewürdigt werden. Emaillierte Gefäße sind in sehr alten Schichten und Gräbern keine Seltenheit, und daß diese Kunst hier an Ort und Stelle geübt, also nicht importiert ist, beweisen Schmelztiegel und -abfälle, die fortwährend herauskommen. Dementsprechend ist die Emailziegel-Malerei schon zu Tiglathpilesers II. Zeit, also im 10. vorchristlichen Jahrhundert, vollkommen entwickelt. Gefäße aus einer weißen, griesigen, porzellanähnlichen Masse mit Glasur kommen ebenfalls häufig vor. In der Metallurgie bilden Kupfer und Bronze die Hauptmaterialien für Geräte, Waffen und Schmuck. Silber- und Goldschmuck findet sich in Gräbern. Plaketten und münzenähnliche Scheibchen, Spangen und ähnliches bestehen häufig aus einem bleiartigen Metall. Die Ornamentik der Plaketten ist assyrisch, bürgt also für das Alter der anderen, sonst zeitlich unbestimmbaren. Das Eisen ist bekannt; z. B. war das Auge einer Basaltstierskulptur, die man vielleicht Tiplathpileser I. zuschreiben kann, mittels eines noch vorhandenen Eisenstiftes festgesteckt."

Den Beschluß des neuen Heftes der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft macht ein Bericht Andraes über eine altassyrische Gruftanlage. Die Bedeutung dieses Fundes beruht darauf, daß es sich um die erste intakte Ziegelgruft, die man in Assur angetroffen hat, handelt. „Das Gruftgewölbe", schreibt Andrae, „ist ein rechteckiger Raum von 2,90×1,67 m innerer Grundfläche, dessen einen Stein starke Ziegelwände etwas ungleichmäßig auf dem vor allem anderen verlegten Ziegelpflaster aufsitzen. Das Ziegelmaß ist 27□×6 cm. Die Wände sind bis zu den nach innen je vier Zentimeter eingezogenen Tonnengewölbanfängern ca. 75 cm gleich 13 Schichten hoch. Der Gewölbbogen ist etwas parabolisch überhöht, er hat bei 1,59 m Spannweite 0,89 m Stich. Die Wölbtechnik verrät Sorgfalt und bedient sich der gewöhnlichen Mauerziegel, die nur in der Schlußschicht etwas keilig zugehauen sind, in 46 radialen Schichten. Die entstehenden Keilfugen sind mit

Kieseln und Scherben in Lehmmörtel ausgezwickt. Das Gewölb besitzt wie die Wände nur einen Stein Stärke und ist außerhalb mit Lehm verputzt, innen aber blank. Es war nicht sichtbar, sondern mit Erde bedeckt. Die Stirnen des Gewölbes sind von außen durch Höherführen der nach innen neigenden Schmalseiten versetzt. Die Wölbschichten sind also an den Stirnen verdeckt, und es gibt eine durchgehende Fuge zwischen Gewölb und Stirnwand bis zu den Anfängern herab. Zugänglich war das Gruftgewölbe durch den nachlässig schief an die Westwand angebauten Einsteigschacht und ein kleines im Bogen überdecktes Eingangsloch in der Westwand.“ In dem Gewölbe fanden sich drei Skelette. Wichtig ist anthropologisch folgendes über die Beigaben, wie es Andrae mitteilt: Die Beigaben sind ärmlich: Auf Unterlags- oder Leichentücher deuten höchstens weißliche Verwitterungsschichten dicht auf dem Pflaster. Zwei Knochennadeln beim Manne, einige wenige Achat- und andere Steinperlen, ein Steinnäpfchen, unbestimmt, ob dem Manne oder einer der Frauen beigegeben; ferner zu Füßen des Mannes eine der meskinen Tonschalen. In der Südwestecke des Raumes lagen jedoch außerdem drei weithalsige Flaschen mit Fußknopf, zwei davon mit dunklen Horizontalstreifen, die dritte hingegen mit bemaltem Halsrand. Dies aber ist, wenn überhaupt noch Zweifel am Alter der Grüfte herrschen könnte, eine wichtige Tatsache. Denn die Schwarzgrundtechnik mit weißlicher Ornamentbemalung ist als gut assyrisch schon bekannt.“

Die Politik.

Neue Paßvorschriften in Rußland in Sicht. Das russische Ministerium des Innern hat einen neuen Paßgesetzentwurf ausarbeiten lassen, der jetzt dem Reichsrate zur Beschlußfassung vorliegt und am 1. Januar 1906 in Kraft gesetzt werden soll. Der neue Gesetzentwurf sieht im Prinzip die Aufhebung des bisherigen allgemeinen Paßzwanges vor, indem er ausspricht, daß niemand, weder an seinem Wohnorte noch beim Wechsel desselben, einen Paß zu besitzen braucht mit alleiniger Ausnahme der unter Polizeiaufsicht stehenden Personen, der nicht naturalisierten Ausländer und der Juden (gleichviel ob Aus- oder Inländer). Bei den polizeilichen Meldungen soll nur noch in den beiden Residenzstädten Petersburg und Moskau ein Paß verlangt werden, doch soll bei dem Mangel eines solchen die Legitimation auch auf jede andere Weise erfolgen können. Bei der Ausfertigung der Auslandspässe soll von der Beibringung der Erlaubnis der Ortsbehörde und der Bescheinigung, daß „kein Hindernis für eine Reise nach dem Auslande“ vorliegt, abgesehen werden, auch sollen die Auslandspässe während ihrer Giltigkeitsdauer wiederholt zu Reisen nach dem Auslande benutzt werden dürfen. Bei der Ausstellung der Pässe für Ausländer sollen die bisherigen umständlichen Formalitäten im Wegfall kommen. Es soll künftig genügen, wenn Ausländer in Rußland einen Nationalpaß mit dem Visum des russischen Konsuls und einer beglaubigten Uebersetzung des Wortlauts in russischer Sprache besitzen. Außer der Konsulatsgebühr und der Meldesteuer in Petersburg und Moskau wird eine besondere Paßsteuer für Auslandspässe nicht mehr erhoben werden. Ausländische Juden sollen ebenso wie die übrigen Ausländer behandelt werden, so daß sie nach den neuen Vorschriften im Gegensatz zu ihren russischen Glaubensgenossen unbeschränkte Bewegungsfreiheit genießen werden. Die russischen Juden werden von der Neuordnung noch nicht betroffen, für sie bleiben die bisherigen Vorschriften bis auf weiteres bestehen. Obwohl der Gesetzentwurf in verschiedenen Beziehungen verbesserungsbedürftig erscheint, bringt er doch schon gegen den bisherigen Zustand wesentliche Erleichterungen. Da außerdem vor kurzem aus Petersburg gemeldet wurde, daß besondere Verhandlungen mit Vertretern der deutschen Reichsregierung im Gange sind, die die Erleichterung des Personenverkehrs an der Grenze zum Zwecke hätten, so ist zu hoffen, daß man hinsichtlich der deutschen Untertanen zu Vereinfachungen der Paßvorschriften gelangen werde, die noch über den vorliegenden Gesetzentwurf hinausgehen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Juni 1905	Siwan 5665		**Kalender.**
Freitag . . .	16	13		Sabb Auf 7,30
Sabbat . .	17	14	בשא	Sabb. Ausg. 9,32.
Sonntag . .	18	15		
Montag . .	19	16		
Dienstag. .	20	17		
Mittwoch. .	21	18		
Donnerstag. .	22	19		
Freitag . . .	23	20		Sabb Auf. 7,30.
Sabbat	24	21	בהעלתך	Sabb. Ausg. 9,20.

— Am 12. und 13. d Mts. fand im Repräsentantensaale der Berliner Gemeinde der **1. Deutsche Kantorentag** statt, der sehr zahlreich besucht war. Kantor Schönberger-Potsdam eröffnete die Versammlung mit Begrüßung der Delegierten und wies auf die Ziele und Zwecke des zu gründenden Kantorenverbandes hin. Zu Leitern des Kantorentages wurden die Herren Ziwi-Elberfeld und Nußbaum-Wiesbaden berufen. Vor Eintritt in die Tagesordnung hielt Justizrat Timendorfer namens des Vorstandes der hiesigen Gemeinde folgende warm empfundene Ansprache:

Von den Aeltesten der jüdischen Gemeinde zu Berlin ist mir der ehrenvolle Auftrag erteilt worden, Sie, meine hochverehrten Herren, in dieser für Sie bedeutungsvollen Stunde zu begrüßen

Ich bin zwar eins der jüngsten Mitglieder des Vorstandes aber in der Wertschätzung des Standes der Kantoren stehe ich hinter keinem Mitgliede zurück. Das mag vielleicht auch darin seinen Grund haben, daß ich bis zu meinem 13. Lebensjahre in allem, was Judentum, jüdisches Wissen, jüdische Religion betrifft, ausschließlich von dem Kantor und Lehrer meiner Geburtsgemeinde ausgebildet worden bin Und wie man besonders die Lehrer der ersten Jugend am eindringlichsten in der Erinnerung hat, so kommt auch mir am öftesten vor mein geistiges Auge das Bild meines ersten Religionslehrers, des jüdischen Kantors, mit dem klugen und milden Gesichte. So als Mitlehrer der jüdischen Jugend denke ich mir jeden Kantor, und selbst in den großen Städten darf sich nach meiner Auffassung ein Kantor nicht damit begnügen, nur das Ohr seiner Zuhörer zu erfreuen, er muß vielmehr daran denken, daß es seine Aufgabe ist, mitzuarbeiten daran, daß der Zweck des Gotteshauses auch wirklich erreicht wird, der dahin geht, Herz, Gemüt und Geist der Zuhörer wahrhaft zu erheben (Lebhafter Beifall).

Bei dieser meiner Wertschätzung des Standes der Kantoren werden Sie es begreiflich finden, wie sehr ich mich über den mir erteilten ehrenvollen Auftrag gefreut habe und wie ganz besonders herzlich grade ich Sie hier in den Mauern Berlins im Namen der jüdischen Gemeinde willkommen heiße Aber die Wertschätzung des Standes der Kantoren ist eine allgemeine und deshalb findet man es begreiflich, daß Sie nunmehr mit ganzem Willen und mit ganzem Ernst an die Aufgabe herangehen, Ihren Stand zu heben und zu fördern. Und man wird in Ihren Bestrebungen nicht die Verfolgung einseitiger Standesinteressen, sondern die Erfüllung einer Kulturaufgabe in des Wortes wahrster Bedeutung zu erblicken haben. (Lebhafter Beifall). Deshalb ist es mir auch eine besondere Genugtuung, fest-

zustellen, daß ich den ausdrücklichen Auftrag seitens des Vorstandes der jüdischen Gemeinde zu Berlin habe, zu bestätigen, was Sie bereits in Ihrem Aufrufe erklärt haben, daß der Vorstand der jüdischen Gemeinde zu Berlin der Entwickelung der Kantoren-Organisation mit wärmstem Interesse entgegensieht (Beifall).

Meine hochverehrten Herren! Eine schönere Zeit als die Zeit um Pfingsten konnten Sie für Ihre Bestrebungen gar nicht wählen. Denn wie auch in der Natur alles Werdende und Wachsende nach Freiheit strebt, wie alles Wachsende und Werdende, angelockt durch die warme Frühlingssonne, die beengenden Fesseln zu sprengen sucht, so wollen auch Sie geistig frei werden dadurch, daß Sie zunächst befreit werden von den kleinlichen Sorgen um die wirtschaftliche Existenz. Und in der Tat, die geistige Freiheit, sie kann nur erreicht werden, wenn die wirtschaftliche Existenz gesichert ist. Aber Sie werden freilich auch mit daran zu denken haben — und es ist mir sympathisch, daß Ihr Herr Vorsitzender in der Einleitungsrede demselben Gedanken bereits Ausdruck gab — daß Sie einem idealen Berufe sich zugewendet haben und daß Sie das Schicksal aller Derer zu teilen haben werden, die sich einem idealen Berufe zuwenden. Die Hauptbefriedigung, Sie werden Sie in der Ausübung ihres Berufs zu finden haben, Sie werden Sie darin zu finden haben, daß Ihr Tun gute Früchte trägt und daß aus dem Samen, den Sie ausstreuen, wahrer Segen reift. Ich weiß mich sicherlich mit Ihnen eins, wenn ich denjenigen Kantor, der zwar in glänzender, äußerer Lebensstellung lebt, doch einen armen Mann nenne, wenn er diese Berufsfreudigkeit sich nicht zu erringen versteht (Lebhafter Beifall).

Und auch deshalb konnten Sie keine schönere Zeit für Ihre Bestrebungen finden als die Zeit um Pfingsten, in welcher die Natur in ihrer ewigen Liebe für die Menschen sich am herrlichsten und am strahlendsten zeigt und in welcher die Menschen durch die Natur an die Pflicht der Liebe, der Kernlehre der jüdischen Religion, gemahnt werden. Liebe bedeutet aber Frieden. Mögen deshalb Ihre Debatten sich in friedlichen Bahnen bewegen und mögen Sie sich bei Ihren Entschließungen ausschließlich leiten lassen durch die Liebe zu Ihren Berufsgenossen, die Liebe zu Ihrem Berufe, die Liebe zum Judentum. Dann wird Ihre Arbeit gesegnet sein, dann wird diese nicht nur Ihnen zum Segen, sondern der Gesamtheit zum Heil gereichen (Allseitiger stürmischer Beifall).

Namens des D. I. G. B. sprach Herr Rosenthal und wies auf die Verdienste hin, die sich der D. I. G. B. um die Sache der Kantoren erworben. Der D. I. G. B. werde auch weiter wie bisher sich die Förderung der Kultusbeamten angelegen sein lassen. Im Auftrage der Kantoren Posens sprach Gold-Samter und Ziegelroth-Posen. — Ueber die Gründung des allgemeinen Kantorenverbandes referierte in ausführlicher Weise Kantor Kalischer. An der Diskussion über diesen Hauptpunkt der Tagesordnung beteiligten sich u. a. die Herren Henle-Hamburg, Schönberger-Potsdam, Hoffstein-Dresden, Goldschmidt-Königsberg, Dr. Moses-Berlin. Es wurde schließlich einstimmig die Gründung eines Kantorenverbandes beschlossen. Ueber Reliktenversorgung sprach Dubowsky-Berlin. — Die Gründung einer Kantorenschule, über die Schönberger-Potsdam referierte, rief eine sehr ausgedehnte Debatte hervor, ebenso die Anstellungsverhältnisse der Kantoren. In den Vorstand des Kantorenverbandes wurden gewählt die Herren Schönberger, Ziwi, Nußbaum, Kalischer, Hoffstein, Friedmann-Berlin und Fabisch-Göttingen. Außer diesen Herren, die mit absoluter Majorität resp. Akklamation gewählt wurden, erhielt noch Kantor Asch-Berlin zwei Stimmen. Zum Schluß des Kantorentages hielt Kantor Henle-Hamburg einen hochinteressanten Vortrag über Rück- und Ausblick auf die Entwickelung des Synagogengesanges — Abends fand ein gemeinsames Essen statt. **G. B.**

— **Alliance Israelite Universelle.** Das Zentral-Komitee bewilligte für die Opfer der Unruhen in Dussiaty (Gouv Kowno) 2000 Frs., für die Geschädigten in Melitopol 1000 Frs. Nach Schitomir werden 2000 Frs. überwiesen, außerdem wird die Allianz zur Versorgung der Hinterbliebenen jener selbstlosen Männer beitragen, die bei der Verteidigung ihrer Brüder den Tod fanden.

— Mit Beginn des Sommers stellen sich die **Brände** im Ansiedlungrayon in Rußland vermöge der unzulänglichen Bauverhältnisse regelmäßig ein. Gegenwärtig kommen noch häufig Brandstiftungen behufs besserer Gelegenheit zur Plünderung durch die christliche Bevölkerung vor. So sind in der vergangenen Woche eine Reihe von jüdischen Gemeinden in der Nähe von Kowno durch Feuersbrunst gänzlich vernichtet worden: Janowo, Bobt, Soslan, Kuschani etc. Fast 10000 Glaubensgenossen sind obdachlos, der Materialschaden wird auf 1 Million Rubel geschätzt. Der **Hilfsverein der deutschen Juden** hat sofort 10000 Mark zur Verteilung unter die abgebrannten Glaubensgenossen nach Kowno überwiesen, zu denen das Frankfurter Hilfskomitee 5000 Mark beigesteuert hat.

— Der Geheime Sanitätsrat Dr. **Eduard Croner**, der am 9. d. M. auf dem Begräbnisplatz der jüdischen Gemeinde in Weißensee zur letzten Ruhe getragen wurde, zählte zu den angesehensten Aerzten Berlins. Er übte seit 1861 hier die Praxis aus. Seine Tätigkeit erfuhr 1870/71 eine Unterbrechung dadurch, daß Croner als Militärarzt mit ins Feld zog. Er brachte aus Frankreich das eiserne Kreuz mit heim. Viele Jahre hindurch, bis sein Gesundheitszustand ihn zwang, seine Arbeit einzuschränken, nahm Croner an den Bestrebungen zur Hebung des ärztlichen Standes lebhaften Anteil. Gern stellte er sich auch, und zwar mit ausgesprochener Vorliebe in aller Stille in den Dienst humanitärer Unternehmungen. Besonders ist seiner Tätigkeit im Vorstande des Berlin-Brandenburger Heilstättenvereins zugunsten der Lungenheilstätte in Belzig, einer Schöpfung des Berlin-Brandenburger Heilstättenvereins, zu gedenken. Lange Zeit hindurch war Croner der Leibarzt des Prinzen Georg von Preußen und Jahrzehnte hindurch Arzt der österreichisch-ungarischen Botschaft in Berlin.

— **Baron Nathaniel Rothschild**, dessen Ableben aus Wien gemeldet wird, litt seit mehr als dreißig Jahren an einem chronischen Uebel, das ihn nötigte, ein Wanderleben zu führen. Das eine Mal suchte er Heilung in Wörishofen, das andere Mal in der Wüste Assuan. Der Kunst der Aerzte gelang es, den Schwerkranken immer wieder aufzurichten, bis er vor drei Jahren in Neapel wiederum aufs Krankenlager geworfen wurde. Seitdem konnte er sich nicht mehr erholen. Die letzten Lebensjahre brachten ihm furchtbare Leiden. Die Beisetzung dürfte in Frankfurt a. M. erfolgen. Seit Jahrzehnten trug der Baron einen Brief bei sich, worin er ersucht, wo immer ihn der Tod ereilen sollte, seine Leiche nach Frankfurt a. M. zu bringen. Hier wünschte er an der Seite der Eltern beigesetzt zu werden. Baron Nathaniel ist der ältere Bruder des Chefs des Wiener Hauses Rothschild, Baron Albert. Er zeigte niemals Neigung, sich den Geschäften des Hauses zu widmen. So setzte sein Vater den jüngeren Bruder Albert zum Universalerben ein, während Nathaniel eine Rente von vier Millionen Kronen erhielt. Doch diese Summe genügte ihm bei weitem nicht. Es ist bekannt, daß Baron Albert ihm wiederholt mit Millionen beispringen mußte. Baron Nathaniel liebte es, in großem Stile Wohltätigkeit zu üben. Seine Spenden gingen in die Millionen. In seinem Palais legte er herrliche Kunstsammlungen an. Seine größte Leidenschaft waren Blumen, und die von ihm auf der Hohen Warte bei Wien angelegten weltberühmten Gärten verschlangen riesige Summen. Den größten Teil seines neben der jährlichen Rente vom Vater überkommenen Erbes verbrauchte er für umfangreiche Bauten, die aber fast niemals ganz vollendet wurden. Es war eine Eigenheit des Verstorbenen, inmitten des Baues die Pläne der Architekten zu ändern, Fertiges niederzureißen und durch andere Konstruktionen ersetzen zu lassen. Das Schloß in Reichenau, am Semmeringgebiet, das nahezu fünf Millionen Kronen gekostet hat, widmete er, nachdem er es nur einmal im Sommer bewohnt hatte, als Stiftung für pensionierte Offiziere. Baron Nathaniel Rothschild hat den zweiten Sohn Alfons seines Bruders Albert zum Gesamterben eingesetzt. Eine große Anzahl von Wohltätigkeitsanstalten wurden mit Legaten bedacht.

Augsburg. Am 7. Juni beging Herr Justizrat Ludwig Bauer sein 25jähriges Jubiläum als erster Vorstand der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde. Herr Justizrat Bauer hat es während der langen Zeit verstanden, durch liebenswürdiges, konziliantes Auftreten der israelitischen Gemeinde nach innen und außen den Frieden zu erhalten, den Vorsitz in Sitzungen in vollendeter Weise zu führen und auftretende Gegensätze durch sein unparteiliches freundliches Wesen zu mildern und zu beseitigen.

Prag. Der bekannte Prager Buchhändler und Schriftsteller, Herr Jakob B. Brandeis, feierte am 3. ds. Mts. sein 70. Geburtsfest. Er entstammt einer alten, angesehenen Prager Familie. Der Vater des Jubilars war 40 Jahre Hauptkassierer und Prokurist des Bankhauses v. Lämel. Von den zwei Brüdern seines Vaters Bermann Brandeis war der eine russ. Hofrat und Proto-

medikus, der andere Oberstintendant in der französischen Armee. Jakob B Brandeis blickt auf eine nahezu 40jährige schriftstellerische Tätigkeit zurück, er redigierte mehrere Zeitungen, u a. die „Gegenwart" und die „Isr. Gemeindezeitung", begründete den seinen Namen führenden, illustr. isr. Volkskalender und schrieb einen „Naturwissenschaftl. Leitfaden", sowie eine Reihe anderer selbständiger Schriften und Gedichte Er veröffentlichte auch viele Arbeiten in verschiedenen Tagesblättern und Jahrbüchern. Im Jahre 1880 errichtete er seine Buchhandlung, entfaltete als Verleger eine ungewöhnliche Rührigkeit, begründete im Jahre 1896 die „Jüd Universalbibliothek". Weit über 100 Werke, unter diesen manche aus seiner Feder, gingen aus seinem Verlage hervor. Im Jahre 1899 errichtete er ein Zweiggeschäft in Breslau. Rastlos tätig war und ist er noch immer auf gemeinnützigem und humanitärem Gebiete. Im Jahre 1870 wurde er in das Prager Stadtverordnetenkollegium, im Jahre 1872, in welchem Prag von einer Ueberschwemmung heimgesucht wurde, in das städt. Hilfskomitee gewählt. Der von ihm gegründete Verein zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Jugend „Chanuka", an dessen Spitze er nunmehr volle dreißig Jahre steht, dankt seiner Organisation und Leitung einen ungewöhnlichen Aufschwung. Er gehört ferner dem Ausschusse des isr. Ferienkolonienvereins seit dessen Bestande an. Auch dem Zentralvereine zur Pflege jüd. Angelegenheiten sowie dem Fortbildungsvereine für isr. Mädchen gehörte er mehrere Jahre als Ausschußmitglied an, welche beide Ehrenstellen er wegen Berufsüberbürdung niedergelegt hat. Der Jubilar erfreut sich wegen seines vielseitigen, gemeinnützigen und humanitären Wirkens, sowie wegen seines biederen Charakters in weiten Kreisen der größten Wertschätzung.

München. Von den hier bestehenden jüdischen Vereinen wurde vor kurzem eine Lesehalle errichtet, in der jüdische Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes, insbesondere auch die jüdisch-wissenschaftlichen Zeitschriften ausgelegt sind. Die Lesehalle befindet sich Löwengrube 6 parterre, und ist geöffnet Montag bis Freitag von 12 bis 4 Uhr, Sonnabend von 12 Uhr mittags bis 10 Uhr abends und Sonntag von 9 bis 1 Uhr.

Vakanzen.

Feuilleton.

Die Plünderung.

Von **Maxim Gorki.**

Eine Wolgastadt war vor fünfzig Jahren der Schauplatz des Niedergeschriebenen. Ich arbeitete an einem heißen Julitag, wie immer, am Ufer des Flusses, als ich plötzlich ein dumpfes, zorniges Geräusch vernahm, das dem Gebrüll hungriger Wölfe ähnlich war. Da auch ich, vor der nahen Mittagsstunde schon Hunger verspürte, so machte ich mich fleißig an die Arbeit und schenkte dem mich umgebenden Lärm keine Aufmerksamkeit, obgleich derselbe immer zunahm und sich, wie der Rauch beim Feuerbrande, immer mehr verbreitete.

Eine dichte Staubwolke hing in der heißen Luft, die jeden Augenblick von den verschiedenartigsten Lauten zitternd widerhallte und vibrierte.

Und immer schriller wurden die Töne, immer dichter der Staub und mitsamt der Luft erzitterte das Herz in bösen, traurigen Vorahnungen . . . .

Es hielt mich nicht länger; ich erstieg das sandige Ufer und sah, wie aus den Haustüren der nahen Stadt Menschen hinaussprangen, von Kindern und Hunden gefolgt, wie alles, wie toll, die Straße hinunterlief, wie die erschreckten Tauben über ihren Häuptern flatterten und die Hühner vor ihren Füßen hin- und herliefen. Ein Schrecken erfaßte mich, und ich wurde vom allgemeinen Tumult so ergriffen, daß auch ich den anderen nachrannte.

— Man schlägt sich in der Elisabethstraße! hörte ich jemanden rufen.

— Man schlägt die Unsrigen, Kameraden! antwortete von der entgegengesetzten Seite ein Reiter, der im schnellen Trab die ungepflasterte Straße dahinrannte.

Ich bog um eine Ecke und blieb plötzlich stehen, denn die schmale Gasse war von Menschen so überfüllt, daß sie wie ein vollgestopfter Sack aussah. Von der Ferne her ertönte das Schreien und Wimmern von Menschenstimmen und Klirren der Gläser; schwere, dumpfe Schläge, die wie Herbstnebel sich dicht in einander hüllten, schwollen in eine bleischwere Wolke in der Luft zusammen.

— Man schlägt die Juden! rief vergnügt ein kleines altes Männlein. — Und es geschieht ihnen recht! fügte er tiefbefriedigt die kleinen abgemagerten Hände reibend hinzu.

Ich drang immer vorwärts durch den furchtbaren Lärm und wurde von seiner Gewalt heftig angezogen. Und ich war leider nicht der einzige, der diese Gewalt über sich ergehen ließ: alle Gesichter, die ich sah, waren von einem stumpfen, bösen Groll durchwühlt, aller Augen glänzten; man sah, daß diese unzählige, fessellose Bande zu allem fähig war; sie war bereit, Mauern zu brechen, die sie in ihrem Zerstörungszug hinderten und den Nächsten zu Boden zu werfen, um über seine Leiche hinweg, immer weiter zu toben.

Ich stürzte in einen Hof, sprang von da über den Zaun in einen zweiten und fiel wieder mitten in einen Menschenschwarm. Er erfüllte den Hof eines eng bebauten Hauses und schien in sinnloser Tobsucht kaum an sich halten zu können. Wie toll, wie verhext schrieen sie und stießen erhobenen Hauptes mit geröteten Gesichtern und knirschenden Zähnen gegeneinander, um sich auf das Dach hinaufzuschwingen; sie fielen herab und krochen aufs Neue hinauf.

Aber in all' diesem Wirrwar, diesem Chaos von Stimmen, Bewegungen und Gestikulationen lag doch etwas gemeinsames, etwas, was alle beseelte und zu einem Ziele anspornte; man sah, daß sie alle von einem Wunsche, von einem Streben beherrscht waren und daß jeder sich als Glied des Gesamtorganismus fühlte.

Hoch über dieser wütenden Menge auf dem Dache des Hauses stand neben dem Schornstein ein großer, hagerer Jude, Er riß mit den Fingern einzelne Ziegel vom Schornstein ab und warf sie hinunter. Der lange, graue Bart zitterte auf

seiner Brust und die weißen Beinkleider waren mit Blut bedeckt.

— Erschießt ihn! tobte es von allen Seiten.

— Gieb ein Gewehr! Steinigt ihn!

— Klettere hinauf zu ihm!

In verschiedenen Fenstern des großen Hauses kamen unzählige Menschengestalten zum Vorschein, die die Rahmen ausrissen und Hausgerät durch die Oeffnung warfen. Das Glas klirrte. Da kommt ein rothaariger, breitschultriger Bursche mit einem großen Wandspiegel ans Fenster und mit dem Ruf: — Vorsicht, Kameraden! fiel das Glas, das noch im Flug die Sonnenstrahlen auffing, klirrend zu Boden. Gleich darauf sprang auch der Bursche nach. Sonderbar war, wie ernst er aussah: keine Aufregung, kein Groll ward an ihm zu merken. Im anstoßenden Fenster stand ein dunkelbärtiger Bauer mit einigen Kissen in den Händen. Im Nu riß er sie auseinander und ein dichter Regen von weißen Federn flog durch die Luft.

— Es schneit, Kinder! Schaut daß ihr nicht friert! rief der Bauer, indem er der weißen Wolke nachschaute.

Da tobte es wieder in dem Hof.

— Hierher, Kinder! Ich habe in einem Fasse Judenbuben gefunden!

— Schlagt sie tot!

— Mit den Köpfen gegen die Mauer!

— Hör' Du alter Jud! oben. Komm' herunter, wir haben Deine Brut in Händen.

— Komm' herab, sonst vertilgen wir Deine ganze Rasse.

Eine herzzerreißende Kinderstimme durchdrang die Luft — sie wirkte wie der Blitz stechend und blendend inmitten des dumpfen Tobens des Pöbels.

— Nicht anrühren, rief Jemand.

— Die Kinder nicht berühren!

— Nur Erwachsene totschlagen!

Wieder das markerschütternde Hilferufen eines Kindes, das in die tiefste Seele eindrang und alles ringsumher mit seinem Grauen bedeckte.

— Ach, das Scheusal! wütete einer.

— Hat er den Kopf abgehauen?

— Nein, die Beine.

— Du alter Teufel Du!

— Du, Luzifer, komm her, wir hauen den Juden herab. Und zwei gewaltige Burschen drangen durch die Menge und erstiegen das Dach.

Im Fenster erschien wieder der ernste Bursche und schob mit Aufgebot aller Kräfte einen Schrank oder einen Kasten in die Oeffnung: „Kinder, fangt das Geschirr." Der Kasten wollte aber nicht in die Oeffnung, der Bursche riß ihn deshalb an sich, verschwand einen Augenblick, um bald wieder mit dem Ruf: „Vorsicht, Kinder," einen Stoß Teller und einen blinkenden Samowar hinauszuschleudern. Die Menge auf dem Hof faßte sich beim Kopf und lief lachend auseinander. Nur der dicke rothaarige Bursche hob den Samowar in die Höhe, schleuderte ihn zu Boden und zertrat ihn mit den Füßen.

Ein grauenvolles Wimmern ertönte vom Dach. Plötzlich kam etwas Großes am Giebel des Daches zum Vorschein; es blieb eine Sekunde in der Luft hängen. Ein lauter durchdringender Schrei! Und der Gegenstand lag am Boden. Nur noch ein leises Wimmern .... Ich lief, wie rasend, fort und hörte hinter mir wilde Triumphrufe: Aha, Aha!

— Wir haben ihn abgehauen!

In den Straßen brach die Meute Stühle, Tische, Kasten und Schränke entzwei, riß Kleidungsstücke, Kissen auseinander; Bettfedern flogen nach allen Seiten in der Luft. Aus den Fenstern der beiden nächsten Häuser fielen zu Füßen der Menge Kissen, Körbe, Möbel, Kleider und der Pöbel, vom Zerstörungsdrang erfaßt, fing die Gegenstände auf, brach und riß sie entzwei. Zwei Frauen, zerzaust, mit geröteten Wangen, ergriffen einen Kasten und zerrten ihn hin und her. Sie riefen sich etwas zu, öffneten weit den Mund, denn ihre Stimmen wurden vom Toben des Pöbels, vom Krachen und Klirren, von schauererregenden Hilferufen übertönt.

Dicht an mir kam ein großer Bauer vorbei. Unbedeckten Hauptes, in zerrissenem Hemde, blutbedeckt, ging er ruhig einher und lächelte stumpfsinnig: Das Lächeln eines sattgefressenen Tieres. Jetzt näherte er sich dem Laternenpfahle, umpfing ihn und rüttelte an ihm, das Holz gegen seine breite Brust drückend. Die Laterne erzitterte und stürzte hinab. Brich' sie entzwei! rief ein anderer Bauer, sprang an die Stange heran und begann an ihr, schweratmend, zu rütteln.

Plötzlich kam, wie eine Taube in eine Rauchwolke, ein junges Mädchen in zerrissenen Gewändern, in die Menge hineingepflogen. Mit zurückgeworfenem Haupte, aufgelöstem Haare lief sie mit weitgeöffneten Augen und blassem Gesichtchen gerade vor sich hin.

Hepp! Hepp! Haut die Jüdin! jauchzte es von allen Seiten, und bald verschwand das Mädchen in der Menge, wie ein Stückchen Zucker unter einem Fliegenschwarm. Ein Chaos von menschlichen Körpern stürzte auf sie, Faustschläge wimmeln, Zischen wie von Schlangen, ein Winseln wie von Tieren, Bewegungen wie von Würmern — alles kam in buntem Durcheinander zum Ausdruck.

— Achtung, Leute! Selmann kommt! rief ein Haufen Burschen, welche das Pflaster entlang etwas mit sich schleppten. Es war ein Mensch oder eigentlich die Leiche eines solchen — ein halbnackter, hagerer Körper, zerdrückt, halb mit Blut und Kot bedeckt. Ein Bein mit einer Schnur umringelt, so schleppten sie ihn durch die Straße; ein langer Streifen Blut bezeichnete ihren Weg. Die hageren Hände schleiften, und gegen das Gestein stieß der blutüberströmte, abgerisse Kopf .... eines Menschen. Ein Laufbursche sprang auf den Körper, vergrub seine Füße im Leib wie in einem Teig, und fiel beim hellen Aufjauchzen der Bande zu Boden.

Selman war ein reicher Warenlieferant, den ich sehr gut gekannt habe; das aber was ich da vor Augen hatte, war weder Selman noch überhaupt einen Menschen ähnlich. Betäubt und besinnungslos von Gesehenem, vor Staub und Rauch erstickend, drehte ich mich in der Menge wie ein Span im Bach und glaubte einen furchtbaren Traum zu träumen. Da hängt z. B. ein weißer Rock auf der Wasserröhre, unten steht ein altes eingetrocknetes Weib und streckt, auf die Zehen gestellt, gierig die hageren Hände danach aus. Neben ihr hüllt sich ein bärtiger Mann in einen Sammetrock ein. Kleine Buben irren zu Füßen der Erwachsenen und sammeln die Splitter zusammen; einer läuft einer fliegenden Bettfeder nach und will sie fangen.

Ein Polizist kommt endlich herangeeilt, und wird von der Menge grob bewillkommt.

Faßt ihn! Halt ihn fest!

Jemand wirft ihm einen Kasten in den Weg, worüber der Schutzmann zur lebhaften Befriedigung des Pöbels laut aufschreiend zu Boden stürzt. Nun sah auch ich herab und fand ein Stück blutbedeckte Haut mit einigen Haarsträhnen zu meinen Füßen.

Hierher Kameraden! erschallte es vom Hof her und bald strömt die ganze Bande jauchzend und wild tobend hin.

Hepp! hepp! heißt es jetzt von allen Seiten.

Im zweiten Stockwerke des Hauses arbeitet man emsig, um die Mauer zwischen zwei Fenstern durchzubrechen. Ziegel, Kalk, weißer Staub fliegen durch die Luft; eine Platte stürzt durch das Fenster gerade auf den Kopf einer alten Frau die laut aufschreit und niedersinkt.

Die Kosacken kommen!

Rette sich wer kann, Kameraden!

Die Kosacken!!!

Am Eingang der Straße werden Pferdeköpfe und blaue Kosackenmützen sichtbar; die „Nahajkes" blinzeln, und eine laute rohklingende Stimme kommandiert: „Zu Dreien! Galopp! Marsch!

Ein Haufen Ziegel fällt zur Erde. Die Mauer zwischen den Fenstern ist nicht mehr da und in das abscheuliche Loch wird ein kolossaler Schrank vorgerückt, wankt einen Augenblick, rutscht dann langsam die Mauer entlang und bricht dröhnend auf dem Straßenpflaster zusammen. Die Luft ist von einem unruhigen Rauschen erfüllt, als ob ein unsichtbarer, wilder Strom durch sie flösse, der alles in rasender Tobsucht und Zorneseifer mit sich fortreißt.

Die Menge läuft unter den Nahajdihieben und Pferdestößen blindlings und stumpfsinnig wie das Rindvieh davon. Sie könnten nach den Höfen über den Zaun springen, tun es aber nicht und lassen die nicht aufhörenden Schläge auf ihre Köpfe, Nacken, Armen ruhig über sich ergehen. Der rothaarige Bauer dreht sich plötzlich im Laufen und schlägt mit voller Kraft gegen den Kopf eines Pferdes und verschwindet zwischen den Kosacken. Nun sausen auf den Ort, wo er verschollen, die Nahajkis mit verdoppelter Kraft und Zahl hernieder.

Die Kosacken reiten weiter dicht aneinander gerückt, Kopf an Kopf und vor ihnen läuft die aufgelöste Menschenmenge stumpfsinnig und blind gegeneinander.

Werfet Ziegel auf die Kosacken-Köpfe! ruft Jemand von der Höhe.

Ein halbnacktes, blutüberströmtes Weib wirft sich plötzlich unter die Pferdehufe. Sie kam plötzlich, wie aus der Erde heraus, faßt den Fuß des ersten Kosacken und schmiegt sich an ihn wimmernd.

Marsch!

Halt!

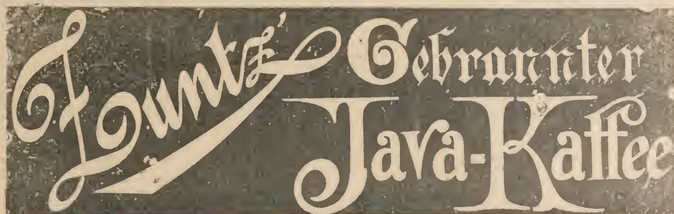
Haut die Kosacken!

Die Menge tobt und läuft unaufhaltsam wie ein Bergbach. Dumpfe Fußtritte vom Klirren der Hufeisen begleitet! Kaum daß sich die Pferde zwischen den Splittern der Gläser, Möbel und verschiedenen Lappen, die die Straße bedecken, bewegen können. Mit einem Male bleiben sie ganz stehen. Auch die Menge hält an und wendet sich den Kosacken zu.

50 Mann rücken heran! Die Menge brüllt und harrt. Aber hinter her am Straßenende erscheinen Kosacken und Polizisten. Jetzt erst laufen die Leute über Tor und Zaun nach dem Innern der Häuser, werden aber alsbald von den Polizisten aufgefangen. Vor einigen Augenblicken noch waren sie wilde Tiere, die sinn- und erbarmungslos solche elenden und unglücklichen Geschöpfe, wie sie selbst es sind, gemartert haben, und jetzt sind diese Tiere nur elendige Feiglinge, die ebenso sinn- und erbarmungslos geschlagen werden, und wie gehetztes Vieh schmählich fliehen. — — — — —

Am selben Abend ging ich durch die Straße an einigen Kosacken vorbei und hörte einen von ihnen sagen: „Sie haben vierzehn Juden zerstückelt."

Und der andere rauchte seine Pfeife ruhig weiter und erwiderte darauf kein Wort.





Maßbestellungen binnen 9 Stunden.

Sonntags 8—10, 12—2 Uhr geöffnet.

Eigene Ateliers im Hause.

Zur

Reise- und Badesaison!

Reelles und solides Angebot, nie wiederkehrend.

Während des Umbaues verkauft die

Engrosmäntelfabrik Simon Westmann

Hauptgeschäft: **Berlin W., Mohrenstr. 37a, an den Kolonnaden**

Filiale: **Berlin O., Gr. Frankfurterstr. 115, an der Andreasstraße**

(Ich bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten!)

Nach beendeter Engros-Saison

direkt einzeln an das werte Privatpublikum:

Reisekostüme, Reise-Havelocks, Garriks, Staubmäntel, Kleider, Röcke, Blusen etc. etc. für die See, **Strand-, Gebirge- und Wald-Originalmodelle, Reisemuster und Kopien,** darunter **selbst für allerstärkste Figuren passend,** vom einfachsten bis zum elegantesten Genre, zu $4^3/_4$, 5, $7^1/_2$, 10, 14, 20, 26, 30, 35, 40—136 M.

Wert weit über das Doppelte, bei Modellen sogar bis 4fach.

Während des Umbaues gewähre von heute ab extra $16^2/_3$% Rabatt, welche an der Kasse in Abzug gebracht werden.

Extra-Trauer-Abteilung: **Sämtliche Artikel** für den Trauerfall: Kleider, Röcke, Blusen, Handschuhe, Flores etc., in großer Auswahl, **zu sehr billigen Preisen.**

Schneiders Hotel

כשר Restaurant כשר

Berlin C. Königstrasse 39. **Haus 1. Ranges.**

Ecke Klosterstraße, neben Gebr. Simon.

Elektrisches Licht. — Fahrstuhl. — Zimmer von **Mk. 2,00** an.

Festlichkeiten in und außer dem Hause.

H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik

BERLIN S., Sebastianstraße 20.

Fernsprecher: **Amt IV, 835.**



Thoraschild.

Chanuka-Leuchter für Oel u. Wachsstock, sowie sämtliche **Ritus-Gegenstände** für Haus- und Synagogenbedarf.



Thorakrone.

Atelier für künstlichen Zahnersatz

durchaus gefahr- und schmerzlose Zahnoperationen.

Specialität: **Zahnersatz ohne Gaumenplatte in Gold, Aluminium etc., sowie Ausrichten schiefstehender Zähne.**

Bruno Lazarus, BERLIN N.24. Elsasserstraße 9a.

Telephon Amt 3, 1821.

Sprechstunden 9—7 Uhr, Sonntags 10—3 Uhr.

Einziges jüdisches Institut auf diesem Gebiete!

Israelitisches Erziehungsheim

für geistig **zurückgebliebene,** noch bildungsfähige Kinder und **Kindersanatorium in Niederschönhausen, Lindenstr. 13.**

Staatlich konzessioniert. — Individuelle Behandlung. — Beste Referenzen.

Bitte Prospekte zu verlangen von dem **Direktor S. Rosenbaum.**

Fernsprecher: Amt Pankow, 3079



Mache ein geehrtes Publikum ergebenst darauf aufmerksam, daß ich in der **Central-Markthalle der einzige Schlächter** bin, der **unter Aufsicht des Rabbinats der hiesigen jüdischen Gemeinde** steht.

Jacob Rohrstock

Central-Markthalle, Stand 60.

Amt VII, 364.

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.